

Austauschforum zu den Ergebnissen der Diözesansynode

Bischöfliches Priesterseminar Trier
Promotionsaula

1. Juli 2016



Dokumentation

Inhaltsverzeichnis

Ansprache Bischof	3
Beginn der Entdeckungsgeschichte des Synodendokumentes	3
Das Evangelium Jesu Christi: das uralte, aber immer wieder neue Programm	4
Die Perspektivwechsel-klare Striche einer Vision für das Bistum	6
Das, was wir tun, in einem neuen Koordinatensystem sehen.....	7
Einbrüche und Veränderungen der letzten Jahre	8
Das Synodendokument: Geist der Ermutigung	9
Perspektivwechsel: Vom Einzelnen her denken.....	9
Perspektivwechsel: Charismen vor Aufgaben in den Blick nehmen	12
Perspektivwechsel: Weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationen verankern.....	13
Perspektivwechsel: Das synodale Prinzip bistumsweit leben	15
Nüchterne Trunkenheit	17
Diskussion nach der Methode „Fishbowl“	19
Abschlussworte Bischof.....	44

Die nachfolgende Dokumentation ist aus einer wörtlichen Mitschrift der dokumentierten Veranstaltungsteile entstanden. Die Texte sind nur leicht an die Schriftsprache angepasst.

Ansprache Bischof

Die vorliegende Dokumentation der Rede von Bischof Dr. Stephan Ackermann ist nur eine leicht an die Schriftsprache angepasste Transkription der frei gehaltenen Rede vom 1. Juli 2016 in der Promotionsaula des Priesterseminars in Trier.

Ja, nach dieser Tour d' Horizon durch die sieben Vollversammlungen unserer Diözesansynode, sage ich auch meinerseits ein ganz herzliches Willkommen zu diesem Austauschforum. Es ist mir jetzt gerade auch noch mal so gegangen wie in Eppelborn, als wir uns das angeschaut haben. Also für diejenigen, die nicht bei der Synode dabei waren: Wenn das jetzt so aussieht in der Verfilmung [Film: Rückblick auf sieben Vollversammlungen, zu beziehen unter synode@bistum-trier.de, 0651/7105-623.] ... sieht das so heiter aus und man hat vielleicht den Eindruck - die haben auch relativ viel Wein getrunken – also als wenn das so ein Sonntagsspaziergang gewesen wäre. Es war nicht immer so. Aber es war wirklich ein großartiges und für alle ein inspirierendes Ereignis. Und von der Emotionalität, glaube ich, kommt einiges auch durch die Filmbeträge gut rüber. Auch da, wo dieser Zusammenschnitt gezeigt wird. Ich sage Weihbischof Helmut Danke für den guten Willkommensgruß, ich sage das in unserem aller Namen, auch für das bestärkende Wort am Anfang dieses Tages. Und Herrn Hofmann und dem ganzen Team, all denen, die diesen Tag vorbereitet haben und uns durch diesen Tag begleiten.

Beginn der Entdeckungsgeschichte des Synodendokumentes

Ja, also Weihbischof Helmut hat es schon gesagt: Das Ziel dieses Tages, man könnte sagen, ist eine Art von Update. Man könnte auch sagen: Es geht darum, dass wir uns in der Information über die Synode auf einen gemeinsamen Stand bringen. Wir sind ja in der Phase der Vorbereitung der Umsetzung der Synodenergebnisse, es gibt die sogenannte Steuerungsgruppe unter der Leitung des Generalvikars, die jetzt versucht, den Weg zu beschreiben, den wir dann ja auch vorschlagen wollen und beraten mit den diözesanen Gremien. Wir sind also in einer gewissen Zwischenphase. Jetzt – zwischen dem ersten Mai und ich sage mal dem Spätherbst oder Ende diesen Jahres. Diese Phase ist geprägt von der Vorbereitung der Umsetzung, aber vor allen Dingen auch durch die Information über die Synode. Und ich stelle mir vor, dass das auch in sich erweiternden Kreisen ergeht und deshalb sind natürlich all diejenigen, die hauptberuflich im Dienst des Bistums stehen, an erster Stelle dran, was die Information angeht. Und ich will ich das noch mal zu Beginn sagen: Ich finde das wirklich großartig. Und das ist ja - wir haben es schon gehört – in der Größenordnung ein Neuheitserlebnis für unser Bistum, dass wir mit

Menschen, die hauptberuflich in ganz unterschiedlichen kirchlichen Einsatzfeldern unterwegs sind, uns austauschen und spüren: *Ja, das ist unser Bestehen in einem gemeinsamen Auftrag des Bistums Trier.* Und das wird an diesen Tagen in Eppelborn, hier in Trier, und dann auch in Ochtendung am kommenden Montag spürbar.

Wir stehen in der Phase der Information und ich würde auch sagen, der Aneignung des Synodendokuments oder der ersten Aneignung, ich sage es bewusst ganz vorsichtig. Denn wir haben wirklich unterschiedliche Punkte, auf denen wir stehen. Die einen, die als Synodale von Anfang an mit dabei waren, die wirklich das ganz intensiv miterlebt haben, diejenigen, die es auch näher interessiert begleitet haben. Die, die vielleicht eher aus einem Abstand heraus beobachtet haben und gesagt haben: *Na, wollen wir mal gucken, was da raus kommt.* Jetzt geht es erst mal da drum, auch das Dokument wahrzunehmen. Und da gibt es auch unterschiedliche Rhythmen und Schrittfolgen. Ich finde das wirklich klasse, dass die Geschäftsführer der Caritas-Verbände sich ja schon mit dem Dokument selbst intensiv zusammen mit dem Generalvikar beschäftigt haben, vielleicht sind sie diejenigen, die schon, mal abgesehen von den Synodalen, in diesem Punkt am stärksten das Dokument, wie es jetzt auch vorliegt, kennen. Und dann gibt es andere – das habe ich eben beim Hereingehen ja auch schon gehört, in Einzelgesprächen –, die wirklich sagen: *Das ist ein Stück für mich Erstkontakt, jetzt mit dem Ergebnis der Synode.* Also gemeinsam uns auf einen Stand bringen, damit wir einen guten Startpunkt haben im Blick auf die Umsetzung. Und so habe ich das auch schon mal formuliert: Es ist der Beginn auch der Entdeckungsgeschichte des Synodendokumentes.

Das Evangelium Jesu Christi: das uralte, aber immer wieder neue Programm

Ich möchte noch einmal zurückgehen vor die Ausrufung der Synode, um uns auch noch mal den gemeinsamen großen Horizont, in dem das synodale Geschehen stand, deutlich zu machen. Seit Beginn meines Dienstes als Bischof, hat man mich ja immer wieder auch gefragt: *Ja, was ist denn Ihre Vision für und mit dem Bistum?* Also: *Was, wo will der Bischof mit uns hin, kann man das nicht ein bisschen klarer fassen, um eine gemeinsame Zielrichtung zu haben?* Ich habe mich immer ein bisschen schwer getan mit dieser Frage, weil für mich zunächst mal klar ist: Ja, die Vision an sich, die ist uns vorgegeben, das Evangelium Jesu Christi zu leben, in unser Leben zu übersetzen, es mit anderen zu teilen, es zu bezeugen. Die Botschaft Jesu Christi vom Reich Gottes, leben und teilen: Das ist die Vision und der Auftrag der Kirche. Also zu sagen: *Was gibt es da für eine Vision?* Das ist die Grundvision, der wir uns alle verpflichtet wissen und das ist unser Auftrag. Also insofern ist das Evangelium das uralte, aber auch immer wieder neue

Programm und die Vision der Kirche. Aber natürlich kann man dann doch sagen: *Es gibt unterschiedliche Ansatzpunkte.* Dann könnte jemand sagen: *Ja gut, also das ist ja irgendwie klar, natürlich das Evangelium leben, aber das ist ja wirklich sehr allgemein, das gilt eben..., in den letzten zweitausend Jahren galt das immer.* Aber – und das Stichwort ist ja in dem Film gefallen – Kirche hat immer auch auf die Zeichen der Zeit geschaut, mehr oder weniger bewusst, mehr oder weniger gemeinschaftlich. Aber es gibt immer wieder auch Berufungen in der Kirchengeschichte, die ja ein besonderes Gespür entwickelt haben für das, was jetzt unter den Bedingungen, in denen wir leben, besonders dran ist, also welcher Aspekt des Evangeliums, welche Dimension, die darin steckt, eine besondere Wichtigkeit für die jeweilige Zeit hat? Ich sage mal, nehmen wir das frühe Mittelalter, Benedikt, die monastische Bewegung... zu spüren: Wir brauchen, nachdem es die Konstantinische Wende gegeben hat und im Grunde es sich schon abzeichnete, dass die Gesellschaft und die Zugehörigkeit zur Kirche mehr und mehr deckungsgleich werden ... da braucht es eine Vertiefung, eine Verinnerlichung des Glaubens. Das ist ja Auslöser für die großen, auch monastischen Bewegungen des frühen Mittelalters, also das klösterliche Leben im Sinne der Vertiefung des Glaubens nach innen.

Ich kann den Glauben auch dadurch vertiefen, dass ich stärker den diakonischen Einsatz nach vorne bringe, das apostolische Engagement. Denken wir an die Ordensgründungen im 19. Jahrhundert. Zu sagen: Menschen, die in dieser Umbruchsituation leben, von der agrarischen Gesellschaft hin zur Industriegesellschaft, der beginnenden Industriegesellschaft mit all ihren Brutalitäten, mit der Entwurzelung von Familien, all das, was sich in dem Bereich tut. Die ganzen Ordensgründungen, ob das die Franziskanerinnen von Waldbreitbach sind, die barmherzigen Brüder, ob das ein Kolping ist, zu sagen: *Es ist jetzt ein stärker diakonischer Einsatz gefordert, das Evangelium in diesem Sinne zu leben, das ist die Herausforderung für unsere Zeit.* Und noch mal ein bisschen zurückgesprungen, drei Jahrhunderte, ist es etwa das Missionarische, die Entdeckung der Neuen Welt, zunächst mal Asien, die Mission dort, aber dann auch Amerika, also missionarisch das Evangelium in die Welt zu tragen. Da sahen ja die Menschen, die Christen des 16. Jahrhunderts, vor allen Dingen ihren Anspruch. Also ich kann – das will ich damit deutlich machen – in diesem Großprogramm, in der Großvision des Evangeliums Christi Leben und Bezeugen durchaus in den verschiedenen Zeitläufen unterschiedliche Ansatzpunkte wählen, die natürlich irgendwie immer wieder zu dem einen zurückführen. Aber sagen wir mal: *Es gibt in unserer Kirchenstunde auch noch mal einen besonderen Anruf, der sich unterscheidet etwa von dem, was vor 100 Jahren besonders wichtig war oder in 100 Jahren besonders wichtig sein wird.*

Die Perspektivwechsel-klare Striche einer Vision für das Bistum

Die Synode hat mir geholfen in dieser Fragestellung, nicht eine Vision in dem Sinne zu entwickeln, dass man jetzt einen Masterplan hätte. Eben nicht zu sagen: *Jetzt haben wir es genau, genau so muss es sein.* Aber doch klare Striche einer solchen Vision für unser Bistum zu entwickeln, um zu sagen: *Was sind die Dinge, bei den wir ganz besonders herausgefordert sind, in den Bedingungen auch unserer Zeit und Gesellschaft, in der wir leben.* Das ging nur durch eine gemeinsame Vergewisserung, das ist mir auch noch mal wichtig, das zu sagen. Also bei dieser Frage nach Vision geht es ja nicht da drum, dass der Bischof irgendeine Idee hat oder dass er jetzt besonders seiner persönlichen Spiritualität folgt und die sozusagen zum Maßstab macht für eine Gesamtvision im Bistum, sondern gemeinsam zu hören und sich zu vergewissern: *Wo ruft uns der Herr besonders raus und was brauchen auch die Menschen unserer Zeit vom Evangelium hier?* Das war ja der Blick auf Zeichen der Zeit, die prägenden Entwicklungen – so hat die Synode das genannt – genauer hinzuschauen und hinzuhören. Wir haben es im Statement eines Synodalen gehört: *Entschleunigung, nicht direkt Vorschläge machen.* Sondern – das war ja der Synode auch wichtig – zunächst mal aufmerksamer zu werden, sensibler für die Zeichen der Zeit. Das Ergebnis daraus: das sind vor allen Dingen die vier sogenannten Perspektivwechsel. Und ich würde sagen: Das ist das Fundament, auf dem alles andere steht, die Frage nach den Haltungen, nach einer Kultur des kirchlichen Miteinanders, nach den Maßnahmen, nach den Instrumenten sind daher wichtig, weil sie Formen der Konkretion sind. Aber sie werden uns alle nichts nützen, es werden alles mehr technische Dinge bleiben, wenn sie nicht eingebettet sind, wenn sie sich nicht speisen aus diesen Perspektivwechseln, die die Synode mir und Ihnen, uns allen, vorlegt. Und deshalb will ich heute bei diesem ersten Aufschlag der Information und der Einführung in die Synode und in ihr Dokument ein bisschen diese vier Perspektivwechsel ausfallen, so wie sie sich auf der einen Seite im Dokument finden und wie ich sie auch verstehe. Denn darum geht es auch bei unseren Austauschforen: um Information auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite auch um Vergewisserung, dass wir einen gemeinsamen Weg der Realisierung, der Umsetzung der Synode gehen. Dass man sagt: *Was meinen wir denn?* Das kennen wir ja vom Konzil auch, es gibt die Dokumente, dann gibt es den in der Vergangenheit oft auch beschworenen Geist des Konzils, das klebt ja nicht alles an Buchstaben, sondern es will auch richtig verstanden werden, aus dem Spirit heraus, so will ich es mal modern sagen, der die Synodalen angetrieben hat. Zu sagen: *Wie ist das denn zu verstehen?* Ich bilde mir nicht ein, dass es jetzt nur eine einzige Interpretation gäbe, dass man in dem Sinne sagt: *Nur so kann man es verstehen, alles andere ist falsch: ... das ist richtig, ... das ist falsch.* Aber auf der anderen Seite braucht es auch ein gemeinsames Verständnis: die Diskussionen, die Interpretationen haben ja schon begonnen, das spürt man ja, das geht ja auch natürlich in der Öffentlichkeit umher, oft ja

dadurch, dass bestimmte Dinge heraus gepickt werden. Und das ist auch erlaubt, da würde ich sagen: Das ist so, in einer solchen Welt leben wir, wir können nicht sagen: *Wir diskutieren so lange, bis wir ganz klar sind und dann gehen wir mit einer Deutung heraus.* Sondern Menschen fangen an sich Gedanken zu machen, interpretieren, geben das weiter und so. Da wird es auch – ich merke das jetzt schon – ... Menschen benutzen auch die Synode und sagen: *Ja, ich hab diese Idee, die Synode sagt ja auch ...*, und dann fangen sie an, möglicherweise anderen Leuten das um die Ohren zu hauen und sagen: *Mit der Autorität der Synode hat man sich das so und so vorzustellen.* Da würde ich sagen: *Mal langsam, ja!* Also es gibt keine Denkverbote, aber das ist auch schon eine Bitte, die ich direkt am Anfang äußere: Jetzt, da wird es, sagen wir mal, ein bisschen heiß, wenn Leute die Autorität der Synode benutzen und ihre Deutungen autoritativ einsetzen für ihre eigenen Zwecke, auch das beginnt schon. Das ist wirklich eine ganz starke Bitte an Sie, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, dass wir uns da vergewissern und beieinander bleiben. Das, was ich jetzt sage, das lege ich vor, wie gesagt, das ist kein Dogma, trotzdem: es ist auch nicht einfach meine Privatmeinung, sondern ich glaube, das speist sich wirklich aus dem, was wir gemeinsam in der Synode bedacht haben. Also zu gucken: Wie kriegen wir einen Deutehorizont, der uns wirklich hilft das, was dann ad verbum in dem Dokument steht, auch umzusetzen. Also das ist meine Bitte und mein Werben darum. Und da, wo also Leute sich auf die Synode berufen und man spürt schon, sie haben die alten, ihre eigenen Ideen, nur sie haben jetzt noch eine andere Autorität gefunden, sie durchzusetzen. Bitte auch dagegen sprechen, sich nicht direkt verschrecken lassen davon!

Das, was wir tun, in einem neuen Koordinatensystem sehen

Also zu den vier Perspektivwechseln, ich würde, man kann das auch so übersetzen und sagen, sie sind im Grunde nichts anderes, als die großen Schwerpunktsetzungen für unser kirchliches Leben in der nächsten Zeit. Und auch da sei noch mal vorab gesagt, damit wird das, was wir bisher getan haben und tun, nicht falsch und nicht abgewertet, das sagt das Dokument ganz ausdrücklich. Also nicht zu sagen: *Ja, bisher, das war ja alles sozusagen alte Kirchengestalt, alles verkehrt und jetzt beginnt es richtig und neu.* Natürlich geht es um Neuorientierung, keine Frage, aber es geht nicht darum, dass wir uns von Grund aus neu erfinden, sondern dass das, was wir tun und wie wir es tun, in ein verändertes Koordinatensystem kommt, dass der Horizont unseres Handelns, die Grundlagen einen stärkeren Bezug gewinnen von diesen Perspektivwechseln her. Also das, was wir tun, ... es wird Veränderungen bringen, auch im konkreten Tun, aber vieles, was wir auch tun, unter dieser Rücksicht tun, uns davon auch anfragen und kratzen lassen – das hat die Frau Thömmes so schön gesagt im Film–, dass die besonders kostbar sind,

die einen auch kratzen. Also uns auch mit dem, was wir gewohnt sind, gegen den Strich bürsten lassen, durch das Synodendokument und besonders die Perspektivwechsel. Und eine Vorbemerkung will ich auch noch machen, aus persönlicher, aus der persönlichen Erfahrung mit der Synode: Ich bin sehr dankbar für den Prozess der Synode. Je länger sie ging, umso klarer war mir: Die Ausrufung war richtig. Es war ja auch nicht einfach nur meine Idee, sondern es ist ja auch gewachsen: Das war für mich auch ein Kriterium der Richtigkeit, dass das eben über - theologisch würde man sagen: vielfache Bezeugungen – gewachsen ist. Das andere, ja, das ist so, dass es so ein gemeinsames Voranschreiten gab in den Vorberatungen bis hin, dass klar war: *Ja, wir wagen eine Synode im eigentlichen Sinne des Wortes*. Das heißt auch mit der rechtlichen Verbindlichkeit, die das Kirchenrecht vorsieht. Also, ich bin sehr dankbar, wie gesagt, mir ist jetzt klarer, in welche Richtung wir mit dem Bistum gehen, die Striche sind klarer, die Perspektiven sind klarer, in dem Sinne bin ich selber auch auskunftsfähiger in diesem Bereich und bin auch klarer, wofür trete ich ein und wofür will ich alle, die zum Bistum Trier gehören, gewinnen, dass wir gemeinsam diesen Weg gehen. Also ich bin klüger als 2012, das will ich unumwunden sagen. Dazu hat die Synode wesentlich beigetragen: Ich weiß mehr über darüber, wo wir stehen und wohin es geht, als vorher.

Einbrüche und Veränderungen der letzten Jahre

Es gibt aber auch andere Dinge, die nenne ich auch, die gehören auch dazu. Die letzten vier-einhalb Jahre sind wir natürlich auch in der Kirche insgesamt klüger geworden, also durch all das, was sich ereignet hat, was auch, wie soll man das sagen, die Unterströmung oder das Ambiente dessen war, indem auch die Synode stattgefunden hat, mit all den schmerzlichen Dingen auch. Ich nenne auch noch mal die Missbrauchsthematik, die hat uns auch klarer sehen lassen, wer wir als Kirche waren und sind, wo wir stehen, was dunkel ist, was verbrecherisch ist, was wir nicht haben wollen, was wir bekämpfen wollen. Und da geht es ja nicht nur darum, nachher eine Präventionsordnung gegen sexuelle Gewalt zu finden, sondern die ganze Frage des Umgangs mit Macht ist völlig neu aufgebrochen. Und da hat der Finanzskandal um den Bischof Tebartz-van Elst auch eine wesentliche Rolle gespielt. All das ist ja auch – wenn Sie mal anschauen, wie stark das auch das Empfinden verändert hat, innerkirchlich und auch gesellschaftlich – das ist alles Begleitmusik der Synode. Aber auch der Pontifikatswechsel. Papst Franziskus, mit seinen Akzenten, die er setzt, mit seiner Weise, wie er das innerkirchliche Gespräch befeuert, Ängste nimmt, auch kontrovers zu sprechen mit der Synode, den Synoden, die er selber abgehalten hat, ja. Also das gehört für mich alles zu diesem Rahmen dazu, indem, und das ist wahrscheinlich ein Kairos, in diesem Zeitfenster stand auch unsere Diözesansynode. Die ist ausgerufen

worden, da war manches überhaupt nicht zu sehen, aber es ist irgendwie auch ein Geschenk, dass das eben begleitend also bei all dem Schmerz auch, aber eine ganz, ganz wichtige Entwicklung, die da mitgeholfen hat. Und dann gibt es die Veränderungen auch im Leben unserer Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften, die ja an vielen Stellen wirklich vor allen Dingen von schmerzlichen Entwicklungen geprägt sind, die immer locker werdenden Kirchenbindungen, das Kleinerwerden unserer Gemeinschaften, das Zerschneiden traditioneller Strukturen. Das sind alles Dinge, die wir schon seit längeren beobachten und wahrnehmen, aber in vergangenen Jahrzehnten konnte man sich darüber irgendwie noch hinwegtäuschen, da waren immer noch ziemlich viele, die mitmachen und Strukturen funktionierten noch. Aber wir spüren doch alle, gerade zum Beispiel in den letzten fünf Jahren, mit welcher Massivität es Einbrüche und Veränderung gibt. Und all das gehört mit zu dem Weg der letzten Jahre.

Das Synodendokument: Geist der Ermutigung

Das Schöne ist wirklich bei dem Synodendokument, wenn Sie es dann zur Hand nehmen und wirklich auch ein bisschen intensiver lesen und meditieren – denn das Dokument verdient wirklich auch meditiert zu werden –, dass es überhaupt keinen negativen Ton hat oder das Ganze jetzt noch schwerer machen will, also uns noch mal mit aller Brutalität vor Augen führt, wo wir stehen. Sondern es ist doch ein Dokument, das einen Geist der Ermutigung und des Vertrauens atmet, also positiv sagt, was denn dran ist und nicht nur sozusagen krisengetrieben. Also es hat eine andere, einen anderen Ton und das macht es kostbar, und das, würde ich sagen, macht es auch für uns hilfreich und leichter, sich darauf einzulassen. Also was ist also das Synodendokument, so will ich auch noch mal: es ist Magna Carta oder – Sie können sagen – das ist die Roadmap für unser Bistum, für unser kirchliches Handeln in den nächsten Jahren. Und das sind nicht nur drei Jahre. Das geht schon länger. Manchmal habe ich gedacht: *Ich habe jetzt genug Programm bis zur Emeritierung*. Denn das ist ja, das sind ja viel längerfristige Dinge, um die es da geht.

Perspektivwechsel: Vom Einzelnen her denken

Okay, also jetzt zu diesen grundlegenden Perspektivwechseln. Der erste Perspektivwechsel ist überschrieben mit dem Satz *Vom Einzelnen her denken*. Was heißt das? Auch da gab es ja schon viel Diskussion, auch innerhalb der Synode: *Kann man das so sagen: Was bedeutet das?* Viele haben ja gesagt: *Tja gut, aber das ist ja auch jetzt nicht so neu, also das haben wir ja immer eigentlich schon gemacht*. Ja, gut. Aber wenn ich es jetzt mal anders noch mal ausformuliere

re, merkt man, dass da doch eine Herausforderung drin steckt, denn vom einzelnen her denken heißt doch nicht schematisch denken, sich einlassen auf konkrete Personen und Situationen. Wenn man sagt: *Ja, das haben wir doch immer schon gemacht*. Dann darf man die kritische Rückfrage von Professor Arnaud Join-Lambert aus Frankreich zulassen, der ja die Synode mit beobachtet hat. Er hat gesagt: *Na ja, aber die Kirche hat doch eher für den Einzelnen gedacht, als vom Einzelnen her gedacht, das ist doch mehr unser Habitus*. Natürlich, nicht für alle ist dasselbe gut, klar, jeder steht... Aber wir wissen, was für den Einzelnen gut ist, so treten wir an. Was müssen wir tun? Wir sind ja die Leute, die professionell sind, und jetzt gucken wir, was irgendwie passt und wo es nicht passt. Wie kriegen wir es passend gemacht, wie kriegen wir auch Personen passend gemacht, damit sie in der Kirche Platz haben? Also ich glaube, diese leichte Umformulierung zeigt, in welche Richtung es geht. Vom Einzelnen her denken, das heißt auch, Interesse an den Menschen zu haben, nicht allgemein, sondern konkret sich einlassen, nicht aus der Distanz und schematisch heraus urteilen. Und das ist ja nicht einfach nur eine Versuchung von Hauptamtlichen, sondern das gibt es doch auch in unseren Gemeinden und Gemeinschaften, es gibt viel Schubladendenken: *Ja gut, die gehören ja irgendwie nicht richtig dazu*. Wenn jemand sagt: *Gut, wen ich sonntags nicht in der Messe sehe, das kann ja schon nicht viel sein*. Ja. Also irgendwie auch aus der Distanz heraus sich ein Bild zu machen und Leute einzusortieren. Ich will nicht sagen, dass es das nicht auch braucht, zwischendrin muss man irgendwie versuchen sich Klarheit zu verschaffen. Aber wie oft denken wir auch, schematisch denken den Menschen auch in unseren kirchlichen Bezügen, auch Ehrenamtliche schematisch: *Kommen da her, kann schon nicht gut sein, kommt schon aus der Nachbarpfarrei, mit dem ist wohl nicht viel los, ja, die wollen ja nur an unser Geld*. Flatsch. Da ist das System schon klar, es ist aber schematisch. Der Papst hat vor kurzem bei einer Zusammenkunft in Rom, für die Diözese Rom, einem sogenannten CONVEGNO ECCLESIALE¹, ich weiß nicht, das ist so eine Art Diözesanversammlung mit drei biblischen Grundworten skizziert, was ihm wichtig ist und was er seiner Diözese da vorlegt. Und das erste Grundwort hieß, in Anlehnung an Exodus 3.5: *Zieh deine Sandalen aus, denn der Ort, an dem du, Moses, stehst, ist heiliger Boden*. Sich das zu einer Haltung zu machen und sagen: *Wo ich stehe, ist heiliger Boden*. Und das ist ja mit dem Kommen Jesu Christi noch in einem ganz anderen Sinne zu verstehen, gerade da, wo ich dem anderen begegne, dem anderen Menschen, der für den Christus auch Mensch geworden ist, dem Christus die Erlösung gebracht hat, wenn ich dem begegne, dem oder der, dann ist das auch eine Form von heiligen Boden. Da geht es um den Respekt vor dem anderen, respektvoll

¹(https://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2016/june/documents/papa-francesco_20160616_convegno-diocesi-roma.html)

sich jemand anders zu nahen. Und nicht, sagen wir mal – und seien wir noch so professionell – das hat der Papst ja auch schon ein paar Mal gesagt: *Nicht den anderen einfach durch den Vorgarten zu trampeln, den Vorgarten ihres Gewissens, ihres Lebens, ihrer Biografie! Sondern sagen: Nein, hier stehe ich und ich habe mit Heiligem zu tun in jeder Begegnung mit einem anderen Menschen, denn er ist nach dem Bild Gottes geschaffen, ist Schwester und Bruder Jesu Christi auf seine, auf ihre Weise.* Also ich glaube, dass sich das verbindet – ich nenne das hier, weil sich das meines Erachtens gut verbindet mit dem, was die Synode mit diesem Perspektivwechsel *Vom Einzelnen her denken* meint – mit dem Dreiklang des Papstes, den Weihbischof Dieser ja eben auch schon genannt hat: das Begleiten, das Unterscheiden und das Integrieren. Und der Papst hat jetzt noch so ein viertes Wort dazu gefügt, vorne dran, *accogliere*, also annehmen, den Menschen annehmen, begleiten, das heißt eben, sich einlassen, nicht einfach: *Klar, der Fall ist schon klar!* Geurteilt. Begleiten heißt: es braucht Zeit. Aber es heißt auch unterscheiden, nicht einfach sagen: *Das ist alles gut, kann alles so bleiben, mach so weiter.* Das Evangelium ruft zur Umkehr, da ist ein großes Störpotenzial und das heißt, auch zu unterscheiden vom Evangelium her. Das sagt das Dokument der Synode ganz ausdrücklich. Es ist keine beliebige..., es ist keine Willkür, es wird nicht alles gut geheißt, aber damit ich gut unterscheiden kann, muss ich mich einlassen. Aber die Großlogik, sozusagen die Großrichtung heißt Integrieren, Einbinden, helfen, dass Menschen sich zugehörig fühlen, dass sie spüren, ich habe einen Platz. Das muss nicht ein Platz sein im Pfarrgemeinderat, das meine ich jetzt nicht, ist auch schön, aber dass wir mit unserem Dienst deutlich machen: Du bist nicht einfach abgeschrieben, auch nicht in den Gemeinschaften in denen wir leben, etwa in einem Dorf, in einem Stadtteil. Auch da Menschen spüren zu lassen: Du hast einen Platz, du gehörst dazu, du bist nicht..., du gehörst nicht zu den – wie der Papst das hier nennt – Trash People, also denen, die einfach abgeschrieben sind. Das sind ein paar Striche zu diesem ersten Perspektivwechsel, man könnte auch sagen - und das steht auch im Dokument eindeutig drin – diese Perspektive *Vom Einzelnen her denken* soll ergänzt sein um den Aspekt *Vom Anderen her denken*. Ich gehe nicht immer nur von mir aus, ich schließe nicht von mir auf andere, was für andere wichtig und gut und richtig ist, sondern wirklich vom Anderen her schauen. Wir haben ja im Dokument dem ersten Perspektivwechsel das Wort von Klaus Hemmerle vorangestellt: *Lass mich dich lernen, damit ich durch dich, durch den anderen besser das Evangelium lerne und lerne, wie ich es verkünden soll.* Das heißt nicht, dass man nicht auch Bibeltheologie betreibt, dass wir uns mit dem Wort Gottes auseinandersetzen, aber dass wir es doch auch noch mal neu lernen, wenn wir uns wirklich auf die Begegnung mit Menschen und mit dieser Welt einlassen.

Perspektivwechsel: Charismen vor Aufgaben in den Blick nehmen

Zweiter Perspektivwechsel *Charismen vor Aufgaben in den Blick nehmen*. Das heißt für mich zunächst einfach mal: nicht bloße Fortschreibung des bisher Üblichen, sondern nach Stärken schauen, danach schauen, was Menschen zum Aufbau der Kirche vor Ort beitragen können. Das heißt aber auch: begrenzte Engagements zu erlauben. Das ist ja oft unser Problem, dass wenn jemand mitmacht, dann muss er eigentlich das ganze Paket nehmen, ja. Also wer gut hilft, was weiß ich, beim Pfarrfest, der kann sicher auch gut eine Lesung vortragen, Kommunionhelfer sein, Katechetin sein und auch noch im Pfarrgemeinderat sein. Sondern sagen: *Nein, Menschen dürfen sich wirklich auch teilidentifizieren*. Sie machen das ja schon längst, aber wie oft haben wir den Punkt, dass wir sagen: *Ja gut, so richtig, das, ja gut, eben, kommt nicht in die Messe oder so, das sind halt die treuen Messbesucher, die machen aber sonst nichts*. So, damit anders umzugehen... Da merken Sie auch, dass man die Perspektivwechsel zusammensehen muss, das *Vom Einzelnen her denken* und diesen Punkt *Charismen in den Blick nehmen*. Man kann das vielleicht auch noch mal so übersetzen und sagen, bei dieser Charismenorientierung, das ist ja für Leute, die ein bisschen weiter weg stehen und sehr sperrig. Also ich habe noch in keinem Medium, sage mir mal, der Öffentlichkeit gehört – den Saarländischen Rundfunk vielleicht mal ausgenommen, Herr Otterbach – zu sagen: *Bischof stärkt die Charismen!* oder *Bischof ruft zur Charismenorientierung auf!* Was soll das sein? Denkt man an Charismatiker? Manche haben auch eher ungute Gefühle, denken an irgendwelche sektenhaften Gruppen bei Charismatikern, ja. Also die fühlen sich..., da muss man sagen, was wir damit meinen. Da gibt es viele Missverständnisse. Auch zu fragen: *Was ist, was kann dein Platz sein, was kann dein Beitrag sein, um den Glauben zu leben, ihn zu bezeugen, den Glauben auch mehr kennenzulernen, was könnte dein Engagement sein bei uns?* Und nicht nur: Was machen wir alles hier und wie kriegen wir die Leute, die das ausführen. Wie das zusammengeht, Aufgaben, die der Kirche im Stammbuch geschrieben sind, natürlich von Christus her und die Charismen, die das ausfüllen und leben, das ist ein eigener Punkt, das ist klar. Ich kann nicht sagen: *Ja gut, aber natürlich, wenn ich keine guten Verkünder habe an bestimmten Stellen, dann sind sie auch nicht da*. Wir müssen wahrscheinlich auch damit leben lernen. Aber natürlich gibt es Grundvollzüge, da würden wir sagen: *Da müssen wir natürlich gucken, wie finden wir auch Leute, dass diese Grundvollzüge ausgeführt werden*. Aber es gibt soundso viele Aufgaben, wo man sagen muss: *Wir müssten das alles ausfüllen in unseren Pfarreien, Pfarreiengemeinschaften. Aber wir können es nicht*. Das Dokument – ich will es auch noch mal zitieren, um den Begriff auch deutlich zu machen. Aber wir müssen diesen Punkt – das sage ich auch ganz deutlich – auch noch vertiefen: Also was heißt das jetzt genau dieser Charismenbegriff: Da muss auch noch dran gearbeitet werden. Wir Bischöfe haben ja ein Dokument rausgegeben zu dieser Frage, unter dem Titel „Gemeinsam

Kirche sein“. Die Glaubenskongregation hat ja auch noch mal ein Dokument zu dieser Charismenfrage rausgegeben, zur Frage: *Was sind Kriterien*. Da muss man auch noch dran bleiben. Also sind sie einfach ein Talent, ich kann irgendwas gut und das bringe ich dann ein? Und das wissen wir ja auch, Leute können bestimmte Dinge und die meinen, sie müssten dann aber immer damit vorkommen, das ist ja auch nicht so ganz einfach, ja. Also muss eine Musikgruppe, muss sie bei jeder Veranstaltung dabei sein, weil die das gut können. Das wäre aber ein verkürzte Charismenbegriff, sondern es geht, ich zitiere jetzt mal das Dokument, da heißt es: *Kriterien für die Charismen sind, ob und wie sie zum Aufbau christlicher Gemeinschaft in der Gesellschaft beitragen, wie sie tätige Nächstenliebe verwirklichen helfen, wie durch sie Gottesdienste inspiriert werden und wie mit ihnen das Evangelium weiter gesagt werden kann*. Das ist die Charismendefinition, die das Schlussdokument bringt. Aber wie gesagt, ich glaube, da müssen wir, das ist lohnend, da steckt viel auch, Chancen stecken darin, also Entdecker, Freude zu entwickeln, aber es ist auch herausfordernd.

Perspektivwechsel: Weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationen verankern

Dritter Perspektivwechsel. Das ist ja der, der auch bisher schon am meisten diskutiert worden ist, unter der Überschrift *Weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationen verankern*“. Also es ist ja auch ein sperriger Titel, zugegeben. Und in der Frage der Übersetzung in die Fläche hinein, muss man dann immer auch noch mal schauen: Wie geht das gut? Ich hab ja, wenn immer gesagt wird: *Mein Gott, wer soll das verstehen, das ist ja eine binnenkirchliche Sprache!*, geantwortet: *Ja, aber auch eine Synode hat Grenzen, das muss man ganz deutlich sagen*. Ich habe dann, um da ein bisschen Druck rauszulassen, immer gesagt: *Ich habe doch die Synode um Beratung für mich gebeten, das Wichtigste ist, dass ich es zunächst mal verstehe und dann gucken wir mal, wie es weitergeht*. Ja, so, aber natürlich, auch das spielt sich im großen Raum der Öffentlichkeit ab, insofern muss man immer auch diesen Blick haben, dass es also nicht nur der Bischof versteht. Wichtig ist für mich, dass die Synode an dieser Stelle nicht von einem Strukturwechsel spricht oder das einordnet unter die Frage von Maßnahme, sondern diesen Wechsel konnotiert als Perspektivwechsel, das heißt, etwas das mehr ist als ein Strukturwechsel, auch ein Strukturwechsel, aber mehr als das. Und da kann man auch noch mal den Papst zu Hilfe nehmen. Also der hilft uns an verschiedenen Stellen bei der Synode. Wenn der Papst, in Evangelium Gaudium Nr. 28, sagt: *Die Pfarrei ist keine hingefällige Struktur, gerade weil sie eine große Formbarkeit besitzt, kann sie ganz verschiedene Formen annehmen, die die innere Beweglichkeit und die missionarische Kreativität der Gemeinden erfordern*. Die Pfarrei ist

keine hinfällige Struktur, sie hat eine große Formbarkeit und darum geht es dabei auch. Bisher haben wir das System, dass wir eigentlich das, was wir im Kleinen als Pfarrei und Pfarrgemeinde denken, zusammenbinden, weil es an vielen Stellen eben ja auch in der Vereinzelung gar nicht mehr geht, weil die Kräfte dazu nicht da sind, personeller Art. Und da denke ich jetzt nicht nur an das hauptamtliche Personal, sondern auch an Leute, die sich engagieren, die sich binden lassen. Auch das fehlt, auch da fehlen Ressourcen. Wenn man an die ganze Immobilienfrage denkt, also an Dinge, die auch zu groß geworden sind, also da kann man sagen: *Gut, wir schaffen Synergien, indem wir uns zusammenknüpfen*. Aber das ist bisher ja eher noch das System: Wir stellen die Dinge, die da sind nebeneinander und gucken, wenn irgendwo was nicht gut geht, wo können wir gut kooperieren. Aber das Grundmodell heißt doch, dass eigentlich jede Pfarrei das Notwendige, was man braucht, zur Verfügung stellt. Alle haben irgendwie so ein Grundprogramm mit bestimmten Zusätzen: also gottesdienstlich, diakonisch. Da ist also ein pastorales Team, da ist eine Kirche, da ist Gottesdienst, Frauengemeinschaft, Kindergarten, vielleicht Jugendarbeit, Dinge, die wir da insgesamt vor Ort haben, die Leute, die sich engagieren, und das wird multipliziert, verdreifacht, verfünffacht, verzehnfacht, wie auch immer und man versucht natürlich Synergien zu schaffen. Das Bild heißt aber: im Grunde soll dieser Kosmos Pfarrgemeinde..., also wenn es ideal ist, stellt der alles sicher, was man so braucht, ja, seelsorglich, pastoral, aber auch für ein Gemeindeleben. Und hier wird ja jetzt gesagt: *Nein, das geht nicht mehr, wir müssen dieses Denken aufbrechen und in einen weiteren Denken und damit auch differenzierter, nicht mehr möglichst gleiche Einheiten irgendwie miteinander verdrahten, sondern eine Differenzierung in einem weiteren Raum zulassen*. Das ist auch die Unterscheidung zwischen Pfarrei und Gemeinde, da müssen wir auch, das wird noch viel Überzeugungsarbeit brauchen und Gespräch – das merke ich ja selber auch noch mal im Vortrag und wenn man im Kontakt ist –, dass wir uns von dieser Vorstellung, dass Pfarrei gleich Pfarrgemeinde ist, verabschieden. Gemeindebildung geschieht in der künftigen Pfarrei, in diesem Raum, aber an unterschiedlichen Stellen und in unterschiedlichen Formen. Der Generalvikar hat das so schön mit dem Wort bezeichnet, die Pfarrei ist eigentlich der Verkehrsraum, ja, das ist mehr eine formale Größe, in dem dann das kirchliche Leben sich abspielt. Es kann Gemeindebildung geben, etwa durch eine Gebetsgruppe, es kann natürlich ein liturgischer Schwerpunkt sein innerhalb dieses Raumes, das kann mehr ein diakonischer Schwerpunkt sein, ob da eine Gruppe ist, die sich besonders stark macht, eine Gemeinschaft. Das kann eine Einrichtung sein, caritativer Art, das kann etwas mit einem Kindergarten, mit einer Schule zusammenhängen, mit Dingen vielleicht, die auch vor Ort da sind, auch in der Kooperation mit einer Zivilgemeinde. Das ist ja auch so eine Vorstellung, die wir aber, glaube ich, schon gut aufgebrochen haben, dass wir da, wo wir kooperieren können, das auch tun, dass wir nicht diese alte Vorstellung haben, die Kirche ist die

Societas Perfecta, die hat alles, die ist eigentlich eine Gesellschaft in sich, die alles, was eine richtige Gesellschaft hat, auch für sich hat. Und dann gibt es da parallel auch noch die andere Gesellschaft. Aber eigentlich sind wir autark mit all dem, was wir haben an Leitung, an Versorgung, an Recht, ja, an Lebensräumen, das ist so eine eigene... Wir würden ja heute von Parallelgesellschaften negativ sprechen. Es gibt so eine Parallelgesellschaft, die hat eigentlich alles was eine Gesellschaft braucht, und dann haben wir noch die andere. Nein. Statt dessen zu sagen: *Wir verdoppeln nicht einfach die Strukturen, sondern wir gucken, wo sind andere auch im Sinne des Evangeliums unterwegs, ohne dass sie vielleicht das jetzt explizit sagen oder tun, aber sie leben auch Reich Gottes auf ihre Weise, weil sie sich einsetzen für die Menschen, in bestimmten Belangen und da kooperieren wir.* Also das heißt: Wie wird Gemeinde gebildet, wie werden Formen von Gemeinschaft gestärkt und neu gegründet? Das ist eigentlich die Perspektive, um die es hier geht. In dem Kapitel 4 ist von der Vielfalt als Geschenk Gottes die Rede, das gilt auch für diese Räume, nicht eine möglichst einheitliche Form zu finden, sondern Vielfalt positiv annehmen und neue Formen der Gemeinschaften vor Ort schaffen, 4.4 im Dokument, ja. Also Gemeindebildung heißt nicht gleich Pfarreiründung oder Pfarreileben, sondern die Pfarrei ist etwas viel Größeres, aber in dem Sinne auch etwas viel Nüchterneres als das, was wir bisher darunter verstehen, das ist gemeint. Natürlich kann Größe kalt sein, aber darum geht es nicht. Den Leuten stehen ja - ich kriege das ja an vielen Stellen mit, ich sage immer, denen stehen die Haare zu Berge – wenn die davon hören, unterschiedlichste Dinge, weil die den Eindruck haben: Jetzt gibt es kalte, anonyme, herzlose Räume. Und dann wird das oft noch mit der Befürchtung verbunden: Das Bistum macht alles, was da ist, platt, formatiert das ganz neu, aber sehr zentralisiert. Und die Leute sagen: *Ja, aber bei uns, also die machen doch noch die Flurprozessionen, was weiß ich, vor Himmelfahrt.* Das ist ja so, da hat man Angst, ja, der Bischof käme jetzt und sagt, dass das alles nicht mehr sein darf: *Ja es gibt nur noch einen Zentralort, nichts mehr anderes.* So. Diese Befürchtungen gehen irgendwie um, aber das ist natürlich Quatsch. Nur der Anspruch, dass man möglichst an vielen Orten das möglichst gleiche Programm hat, das würde ich sagen: da müssen wir uns von verabschieden. Und da bitte ich auch da dran zu helfen, dass das möglich ist. Das wird schwer. Keine Frage. Keine Frage.

Perspektivwechsel: Das synodale Prinzip bistumsweit leben

Letzter Punkt *Das synodale Prinzip bistumsweit leben.* Dieser Perspektivwechsel des Synodalen – der ist ja sozusagen noch dazu gekommen, dieser vierte Perspektivwechsel, auch durch die Erfahrung, die die Synodalen gemacht haben – war für mich zunächst mal ganz grundsätzlich ein Zeichen für die Freude, gemeinsam Kirche zu sein. Das zu erleben: Wir sind gemeinsam

Kirche, auch mit denen, die anders denken, ja. Ein Synodaler, der hat mir gesagt: *Also Herr Bischof, ich war doch, der hat es mehr unter dem Aspekt erschrocken formuliert, ich war doch erschrocken, wie unterschiedlich die Leute im Bistum denken.*“ Ja, da kann ich nur sagen: *Ja, da sehen Sie mal.* Oft hat man ja so den Eindruck: *Ja, das muss man jetzt mal dem Bischof sagen, okay, okay, der Bischof muss das ...*“ Okay, dann würde ich als Bischof sagen: *Das kriege ich schon mit, wie unterschiedlich gedacht wird.* Das ist aber bisher immer so. Leute sagen was, schreiben was hin und her und hin ... Da habe ich mir gedacht: *Hier, hört mal untereinander.* Ja, die Synode hat auch ganz stark zusammen gebracht: *Ach so. So kann man denken... Der Bischof kriegt keinen Herzinfarkt ... und der ist auch katholisch, wenn der so redet.* Ja, das ist ein Aha-Effekt für viele Leute, auch mit Erschrecken: *Ach so, ist das auch möglich, jetzt müsste doch hier mal eingegriffen werden.* Ja, sozusagen, in dem Raum bewegen wir uns. Natürlich geht es da drum, auch eine stärkere Gemeinsamkeit zu erzielen, die aber nicht einfach alle nivelliert. Dabei respektvoll mit der Biografie umgehen... Das ist ja oft sehr biografisch bestimmt, das wissen wir ja auch – ich kann theologisch noch so gebildet sein, warum mir spirituell oder theologisch oder kirchlich in meinem Kirchenbild etwas besonders wichtig ist, das hat in der Regel ja existenzielle Gründe, da stecken Erfahrungen dahinter. Und die Theologen unter uns, die haben da den Vorteil, die können das dann irgendwie begründen, ja, da merkt man zunächst gar nicht, dass das auch stark existenziell getrieben ist, dann sagen sie: *Ja, das Konzil sagt das ja auch.* Aber dass ich mir das – genau diesen Aspekt nehme – hat ja oft sehr biografische Hintergründe. Und das merken wir in Diskussionen. Wenn ich das jetzt gleich nieder mache, dann sind Leute oft sehr persönlich getroffen, weil sie eben nicht nur einfach abstrakt reden, sondern sie sprechen von ihrem Hintergrund, da steckt Herzblut dahinter, da stecken Verletzungen dahinter, um zu sagen: *Was? Moment mal! Warum sagt die oder der das jetzt so, wie sie es sagen und wie gehe ich damit gut um und was respektiere ich, wo gibt es aber auch Grenzen?* Gut, es geht auch um das Unterscheiden, keine Frage. Das heißt aber auch natürlich – das ist ja eben auch angekommen – Partizipation stärker zu etablieren. Verantwortungsbeteiligung, ich sage das ganz offen, das ist ein Lernprozess auch für den Bischof, auch für die bischöfliche Behörde. Und ich will ja da noch mal eine Lanze brechen, ich sehe schon, manche schmunzeln hier und nicken: *Ja, ja, klar, ne.* Dass das nicht einfach nur eine Frage von Machthungrigkeit eines Apparates ist, sondern es hat dann schon einen Punkt, auch durch die Strukturen, die wir in der deutschen Kirche haben, hat es – ich sage es jetzt mal ein bisschen holzschnittartig – auch was Paternalistisches. Also wir brüten da so lange, bis wir uns klar sind, das ist auch für die einzelnen gedacht: *Wir denken für euch.* Denn wir wissen, was passiert, wenn wir mit unfertigem rauskommen, was das an Durcheinander bringt, an Diskussionen, an Verunsicherung: *Nein, da halten wir das in der Werkstatt, und da arbeiten wir dran, wenn wir uns klar sind, kommen wir damit*

raus. So, das ist eigentlich sehr fürsorglich gedacht, aber man kennt ja auch den Begriff, der fürsorglichen Belagerung, ja? Das ist ja so was, was die Dechanten immer uns gegenüber sagen. Nur, also ich bin gerne bereit, auch durch die Erfahrungen der letzten Jahre, auch ermutigt, da einen Kulturwechsel einzuleiten, ich sage nur, das wird auch Irritation bringen. Das werden wir wahrscheinlich im Fishbowl heute Mittag merken, denn es gibt dann doch die Fragen: *Wie ist denn das jetzt zu verstehen, was heißt das denn?* Es wird Dinge geben, da muss ich zum Beispiel jetzt sagen: *Ja, das weiß ich auch nicht.* Wir müssen auch Unsicherheiten aushalten, wenn wir es gemeinsam machen, also partizipativ. Dann dauert das auch und dann wird man sagen: *Ja, wissen wir noch nicht genau.* Dann gibt es sozusagen den Streit der Interpretationen in dem Umsetzungsprozess. Also ich sage das ganz offen: Das wird anspruchsvoll, weil man muss manches aushalten, trotzdem heißt das für mich schon: Es ist richtig. Und es geht auch. Die Synodalen haben das auch ausgehalten, da gab es auch Höhen und Tiefen, zu sagen: *Okay, okay, ich vertraue jetzt mal, dass das doch seinen richtigen Weg nimmt und ich lass mich jetzt nicht einfach von allen Dingen da beeindrucken, ja.* Also das gehört zu dem Synodalen, das sage ich dazu, das ist sozusagen der Beipackzettel, heißt auch, Verunsicherung, Irritation, unfertiges Aushalten für alle Beteiligten. Aber es heißt eben auch. Lebendigkeit, Stärken und ermöglichen. Also Weihbischof Helmut hat gesagt, der Tag soll Freude machen und ich sage das auch: Auch bezüglich der Umsetzung der Synode gilt das, also für mich ist das ein Kriterium: Macht uns das Freude? Da hat manch einer schon gelacht: *Na ja, Bischof, ist ja schön, dass du so einen großen Glauben hast oder so eine Naivität.* Nur, ich sage ganz ehrlich: Also wenn das jetzt zu all dem, was schon schwierig genug ist, jetzt einfach auch noch oben drauf kommt, auch das noch, dann stimmt auch was nicht, dann ist es nicht vom Geist Gottes. Wenn Sie nicht auch bestärkt sagen: *Mensch, da tun sich Perspektiven auf, die kosten uns was, aber die bringen auch nach vorne.* Ich habe es auch schon in Runden inzwischen erlebt, dass manches Jammern zurückgegangen ist. Gut, es gibt auch eine hohe Erwartung, es gibt vielleicht auch ein bisschen Befürchtungen: *Ja, was wird uns da abverlangt?* Aber dass man doch spürt: *Mensch, es gibt auch eine Perspektive!* Und dass das auch die Freude am Glauben und der Verkündigung des Glaubens und der Realisierung auch verstärkt. *Freude an Jesus Botschaft und seinem Reich, das er verkündet hat, das in ihm angebrochen ist,* sagt die Synode ganz deutlich in Kapitel 1, das ist der Grundton, um den es geht.

Nüchterne Trunkenheit

Ja, damit will ich es dann eigentlich auch belassen. Ich will einfach noch mal hier sagen: Ich bitte jetzt wirklich darum, also das ist meine Bitte und mein Anliegen, also wenn ich so rede, dann ist

das auch eine Werberede für die Synode, sich darauf einzulassen. Das ist sozusagen Roadmap für uns alle. Und das geht noch schöner, wenn wir sagen: *Ja gut, wir lassen uns auch darauf ein*. Das heißt nicht, dass man nicht auch unterschiedliche Perspektiven einbringt. In der Konkretisierung wird es noch viele Diskussionen geben, denn bestimmte Konkretisierungen konnte die Synode ja nicht ausführen, dafür hat sie gar nicht die Kapazitäten. Das ist jetzt in kleine Münze umzuwechseln, das ist der Prozess der Umsetzung, da wollen wir auch wirklich gut beieinander sein und im Gespräch sein, im Austausch sein. Also das fällt nicht vom Himmel herab, das sage ich Ihnen auch ganz deutlich. Aber mit der richtigen Form von Entschiedenheit und Gelassenheit diesen Weg auch anzugehen... Also darum bitte ich wirklich an all den Stellen, wo Sie wirken, dass wir da sagen: *Gut, also okay, vielleicht auch für diejenigen, die sich bisher da schwerer getan haben, ich will mich darauf einlassen mit einer guten Offenheit, dazu gehört auch wirklich, das Dokument zu lesen*. Ja, ne, weil man sagt ja da... ich bin ja schon wie oft mit Dingen konfrontiert worden, wo ich sage : *Ja, das steht da drinnen, aber es steht auch das da drinnen, haben Sie das auch gelesen?* Antwort: *Aja, ne, das habe ich noch nicht so*. Daher meine Bitte: Lesen, wirklich es sich aneignen. Tu ich auch, gilt auch für mich, auch ich entdecke da Dinge und diejenigen, die sagen: *Mensch, das muss ja jetzt voran gehen, warum dauert das jetzt schon wieder ein paar Monate?* Bitte auch ein gewisses Verständnis dafür, das ist für uns alle ja auch neu, so wie die Synode neu war, wenn wir wirklich mit neuer Haltung und Kultur den Weg gehen wollen, dann braucht es da auch Stück Geduld miteinander. Also, in diesem Sinne, der richtigen Mischung, habe ich gestern im Priesterrat gesagt, wie man das im geistlichen Leben sagt: *Mit einer nüchternen Trunkenheit oder trunkenen Nüchternheit*. So diesen Weg zu gehen, das ist meine Bitte. Danke für die Aufmerksamkeit.

Diskussion nach der Methode „Fishbowl“

Die vorliegende Dokumentation ist nur eine leicht an die Schriftsprache angepasste Transkription der Diskussionsrunde vom 1. Juli 2016 in der Promotionsaula des Priesterseminars in Trier.

Die in den Fishbowl hinzugekommenen Personen sind anonymisiert. Die drei festen Diskussionspartner_innen Bischof Dr. Stephan Ackermann, die ehemalige Synodale Heike Feldges und Synodensekretär Christian Heckmann sind namentlich wiedergegeben.

Moderator: Dann von meiner Seite aus noch mal schönen guten Tag, schönen guten Nachmittag. Ich weiß, Sie kämpfen jetzt alle möglicherweise mit dem, was man landläufig Suppenkoma nennt. Man hat die Mittagspause hinter sich, es war ja eine durchaus spannende Mittagspause, die auch inhaltlich gefühlt war, wenn auch nicht zu hundert Prozent direkt mit dem Synodenthema, aber trotzdem: man sackt danach immer so ein bisschen runter. Das ist so. Wir werden uns hier kräftig Mühe geben, dieses Runtersacken im Prozess zu stoppen und Sie noch mal ein bisschen anzuheben. Dazu sind Sie aber selbst gefordert. Es geht nun gleich um die Diskussion dessen, was Sie heute Vormittag gehört haben, was Ihnen vielleicht schon bekannt vorkam oder was auch völlig neu war. Und diese Diskussion soll sich nicht frontal nur hier vorne abspielen, sondern mit Ihnen zusammen. Die Diskussionsteilnehmer werden diesen Halbkreis nicht ganz ausfüllen. Hier werden Stühle leer bleiben. Und ich bitte Sie herzlichst, wann immer Sie Lust haben, diese leeren Stühle dann zu besetzen. Kommen Sie einfach nach vorne! Kein Handzeichen, obwohl das hier so eine Art Klassenraum ist: keine Handzeichen, einfach nach vorne kommen! Ich weiß, der Weg von dahinten ist sehr weit bis nach vorne, aber umso gespannter bin ich, wie viele von denen da hinten diesen Weg auf sich nehmen werden. Kommen Sie hier vorne hin! Dann werden Sie zu Wort kommen, mit einem Statement, einer Frage oder was auch immer. Und das wird dann hoffentlich auch beantwortet. Ob es befriedigend für Sie beantwortet ist, das kann ich dann nicht garantieren, das kommt glücklicherweise ja auch nicht auf mich an. Mein Name ist Christian Otterbach, ich komme aus dem Saarland. Ich habe gewisse Erinnerungen an dieses Gebäude, ich habe hier auch zum Teil mein Studium verbracht, hab dann aber irgendwann entschieden, dass meine berufliche Zukunft nicht beim Bistum Trier liegt und bin in diesem Sinne heute froh, nicht in Ihrer Haut stecken zu müssen, sondern das Ganze aus einer bequemen Außenperspektive auch mit zu begleiten. Bevor wir starten, ist die Frage und die Bitte an Herrn Bischof Ackermann, vielleicht zum aktuellen Anlass noch mal kurz zwei, drei Sätze zu sagen. Bitteschön! Und dann starten wir direkt mit dem Podium.

Bischof: Ja, ich will es dann hier auch noch mal aus meiner Sicht sagen, was Bischof Helmut Ihnen ja eben auch mitgeteilt hat. die Neuigkeiten. Ich habe schon drüben im Generalvikariat gesagt: *Wir waren eigentlich davon ausgegangen, dass Trier heute im Zeichen einer Bombenentschärfung steht, aber nicht, dass wir noch mal eine sozusagen hier zünden heute.* Ja, also es ist bekannt gegeben: Georg Bätzing ist neuer Bischof von Limburg. Und da gibt es doch noch welche, die es nicht wissen, ... ach so, ja, das ist doch schön, ja, ... das ist ja, ach, ... das tut mir ja richtig gut. Denn selbst drüben im Generalvikariat..., ich glaube, ab zwanzig nach elf, stand es ja schon in den sozialen Medien, dass ich gedacht habe: *Na gut, es ist Gott sei Dank schon etwas bekannt!* Denn wenn dann die Leute überhaupt nicht vorbereitet sind, ist es auch für jemanden noch schwerer das zu sagen, weil die Wucht dann noch gewaltiger ist. Ja, und insofern war das wirklich auch für mich ein sehr emotionaler Moment eben, ja. Wir wissen, was wir verlieren mit Georg Bätzing. Das ist wirklich ein schwerer und schmerzlicher Verlust. Und die Limburger Situation ist ja nicht einfach. Er wird sicher mit offen Armen und Herzen dort empfangen, aber natürlich der Fokus wird sich ja auch weiter darauf richten: *Wie geht das im Bistum Limburg nach der schwierigen Geschichte der letzten Jahre?* Also insofern wollen wir ihm auch unser Gebet, begleitendes Gebet, versprechen. Ich habe eben gesagt – ein bisschen natürlich um das auch nicht ganz so schwer zu machen: Bischof Hemmerle hat mal gesagt – mit Blick auf das Gebot der jesuanischen Nächstenliebe, das auch für Bischöfe gilt: *Man soll als Bischof das Nachbarbistum genauso lieben wie sein eigenes.* Und dann habe ich gedacht: *Also die Limburger sollen den Georg Bätzing als Liebesbeweis von Trier nehmen.* Und ich habe ihnen gesagt: *Aber behandelt ihn ja gut.* Also insofern will ich das auch noch mal hier sagen. Es ist jetzt schon ein bisschen leichter als eben und – ja: ich bin auch froh, dass die Nachfolge..., dass ich die bekanntgeben konnte für uns hier. Denn es natürlich auch die Frage: *Das Loch das gerissen wird, wer geht da hinein?* Ulrich Graf von Plettenberg, Pfarrer in der Pfarreiengemeinschaft am Schaumberg, für die, die es noch nicht wussten, sei es noch mal gesagt: Er war also bereit, da einzusteigen, der arme Kerl. Er war in Exerzitien, es war gar nicht so einfach an ihn heranzukommen in diesen Tagen, umso dankbarer bin ich, dass er dann wirklich, nach einer Nacht drüber schlafen, auch zugesagt hat. Ja, der Applaus, den ich als Zustimmung deute, der freut mich für ihn, für mich, für unser Bistum.

Und jetzt, Herr Otterbach, mache ich dann die Überleitung wieder zum Fishbowl, denn Ulrich von Plettenberg war ja auch Vorsitzender einer der Sachkommissionen, der Sachkommission 5 "Glauben an vielen Orten leben lernen", insofern ist das jemand, der wirklich auch mit in dem ganzen Prozess drin war. Der Generalvikar ist ja der Vorsitzende der Steuerungsgruppe, aber das ist jetzt auch gut und wichtig, dass jemand einsteigt, der sich nicht alles von unten ganz neu

aneignen müsste. Insofern, glaube ich, ist das auch richtig für den Prozess und für das, was wir jetzt weiter besprechen. Danke.

Moderator: Ja, vielen Dank, Herr Bischof. So, dann wenden wir uns jetzt wieder den wichtigen Dingen zu, nämlich der Synode. Nach dem synodalen Prinzip, Herr Bischof, ist es ja tatsächlich so: Also wenn wir über die Synode reden... ich habe heute Morgen Ihrem Vortrag relativ genau zugehört und habe selbst ein bisschen gestutzt und habe beobachtet, dass es mir der eine oder die andere im Saal gleichgetan hat – als Sie gesagt haben: *Na ja, es gibt da schon so eine Gefahr*. Den Synodentext haben Sie ja alle vor sich, dass der eine oder die andere diese Ergebnisse der Synode für seine eigenen Ideen instrumentalisiert. Da wusste ich nicht so genau, Herr Bischof, was sie damit gemeint haben. Da würde ich gerne noch mal genau nachfragen: Ist das jetzt so, die Altachtundsechziger sagen: *Jawohl, das ist genau unsere Idee*. Die Neokonservativen sagen: *Jawohl, das ist genau das, was wir wollten*. Die, die ihnen nicht so freundlich gesinnt sind, sagen: *Ja, das ist was, so machen wir das*. Also was haben Sie denn damit gemeint? Haben Sie jetzt Angst, dass sich jeder seinen Text backt wie er will?

Bischof: Also zunächst mal würde ich sagen, was Sie ja so nicht sehen konnten, also ich habe ja in die Gesichter geschaut beim Vortrag und hatte den Eindruck, dass das Plenum relativ gut verstanden hat, was ich gemeint habe. Aber es ist in der Tat so: Es ist ja eine gewisse Gefahr. Ich bin aber, also ich habe es auch hier gesagt und mir war das auch wichtig das zu markieren, dass es das gibt und dass wir die gemeinsame Vergewisserung suchen und uns darum bemühen. Und das heißt auch: noch mal lesen, auch ein Stück abwarten, um zu sagen, was wir wirklich meinen. Denn auf der anderen Seite – das will ich auch sagen – mache ich mir keine Illusionen: Das kann man nicht einfach abstellen, aber man sollte es möglichst vermeiden. Denn ich sage: Das ist auch eine Verantwortung, die wir gegenüber den Menschen haben, die nicht so nah dran sind. Das ist ja das Verheerende, die Leute werden dann hin und her gezerrt, der eine redet so, der andere so, der sagt: *Genausoo kommt es, macht euch schon mal gefasst da drauf*. ...ich weiß nicht: *Wir feiern schon mal an diesen Stellen diese Gottesdienste nicht, das will nämlich die Synode so*. Der nächste schließt die und die Einrichtung und sagt: *Das ist also zukunftsweisend schon im Sinne der Synode*. Das erschwert das ja für die Menschen, für die wir Verantwortung tragen, erschwert diesen Prozess. Gleichwohl, sagen wir mal, ist das Entscheidende natürlich, wenn es in die Umsetzung geht: Wie wird das konkretisiert, auch durch welche Maßnahmen? Dann wird man sehen, wie es zu verstehen ist. Also insofern habe ich da auch wieder ein Stück Gelassenheit zu sagen: Bitte, man wird dann sehen, mit den Abstimmungen, die wir haben in den Räten und der Entscheidung, was wie gemeint ist und umgesetzt wird.

Moderator: Besten Dank. Zu diesem Zeitpunkt möchte ich Ihnen gerne die beiden anderen Teilnehmer, festen Teilnehmer unseres Podiums vorstellen, den meisten von Ihnen wahrscheinlich beidseitig schon bekannt: Christian Heckmann, Synodensekretär und Heike Feldges, sie ist Gemeindereferentin in Wittlich und war bereits in der Vorbereitungskommission zur Synode und selbst Synodale. Sie hat also, obwohl Sie es nicht sehen, eigentlich drei Hüte auf heute Nachmittag. Und deswegen gleich an Sie, Frau Feldges die erste Frage. Lassen wir mal den Hut Vorbereitung weg, sonst wird es zu kompliziert! Aber Sie sitzen hier als Synodale und als „Betroffene der Synode“ in Ihrem Job: Mit welcher Rolle fühlen Sie sich denn im Moment wohler?

Feldges: Synodale bin ich geworden, weil Menschen gesagt haben, der Bischof gesagt hat: *Frau Feldges soll Berufene der Gemeindereferentinnen in der Synode sein*. Das heißt: ich war in der Synode auch immer schon Gemeindereferentin und als Gemeindereferentin trage ich die Beschlüsse der Synode auch wirklich von Herzen mit. Also die Hüte werden dann sehr identisch. Und dann bin ich eben auch ganz normal Christin, ich bin Mutter, ich denke, dass unsere Kinder auch in dieser Kirche noch groß werden sollen und da leben wollen. Und deshalb ist es mir auch ganz privat ein Herzensanliegen, dass unsere Kirche einen Weg geht, der zukunftsweisend ist.

Moderator: Können Sie denn also Synodale verstehen, wenn Kolleginnen oder Kollegen oder andere Anwesende in diesem Raum sagen sollten: *Also da hatten wir jetzt ein Abschlussdokument der Synode, das ist ja wohl nichts*. Können Sie das verstehen oder ärgern Sie sich, wenn Sie so was hören?

Feldges: Ich kann das richtig gut verstehen, weil wir einen langen Prozess gegangen sind. Ich weiß noch mein erstes Schlucken, als es hieß: *Die Pfarrei von heute ist tot und es gibt was völlig Neues und das wird noch größer*. Und ich habe auch gebraucht zu lernen, zu verstehen, dass es nicht um eine Strukturreform geht, sondern dass es um einen Wechsel in den Haltungen, im Denken, im Angehen, im Wahrnehmen geht. Und dann das Tun die logische Folge ist. Und dann die logische Folge auch eine größere werdende Denke wird, die sich dann in einer Struktur, die wir Pfarrei nennen, ausdrückt.

Moderator: Vielen Dank. Ja, Christian Heckmann, man sieht, es gibt verschiedenen Interpretationen, verschiedene Meinungen, verschiedene Wissensstände. Man fragt sich ja unwillkürlich als Außenstehender: *Was habt ihr in der Synode denn zweieinhalb Jahre lang gemacht, wenn da jetzt ein Text rauskommt, der verschiedene Interpretationen zulässt, den die eine gut, die ande-*

ren schlecht finden. Das ist also noch kein Ergebnis in dem Sinne, dass man sagen kann: Das ist das, was der Bischof sich gewünscht hat. Oder? Das ist noch nicht geliefert?

Heckmann: Ja, zumindest hat der Bischof ja ein paar Mal betont, dass es ein starkes Dokument ist, wo viel drin steckt. Ich glaube, das ist es. Aber ich glaube auch: es erschließt sich nicht einfach auf den ersten Blick. Weil es, wie Heike Feldges das auch richtig erzählt hat, in einem längeren Prozess entstanden ist, darum gerungen wurde und es jetzt wichtig ist, dass dieses Ringen, diese Gedanken, diese Haltungen, die das Papier zum Ausdruck hat, auch mit diskutiert werden mit den Leuten vor Ort. In den Gremien, Einrichtungen, Verbänden, Gruppen, mit allen, die es angeht, und damit mit dem ganzen Volk Gottes im Bistum Trier. Ich glaube, der Prozess ist jetzt wichtig. Und dann entfaltet das Dokument auch bereits jetzt, sage ich mal, eine Wirksamkeit. Das freut mich sehr, wenn viele Leute sagen: *Wir nehmen mal die Perspektivwechsel zum Anlass, um unsere Praxis zu prüfen, um zu gucken: Wo sind wir denn jetzt schon dran, indem was wir tun, im Sinne der Perspektivwechsel? Und wo fordern sie uns raus, wo stellen wir fest, okay, da geht noch mehr, da geht noch was, da steckt noch mehr Power in uns als Kirche und im Evangelium für heute?* Den Prozess finde ich spannend. Und der ist mit dem Dokument erst losgegangen, weil wir ja bis zur letzten Stunde, bis in die Nacht rein verhandelt haben. Und die Synodalen auch zwischendrin Angst um ihr Abendessen da haben mussten.

Moderator: Herr Bischof, Sie haben die vier Perspektivenwechsel, die Christian Heckmann jetzt auch noch mal angesprochen hat, ja selbst heute Morgen geschildert. Und vergangene Woche in Eppelborn, da war mir das mit der Struktur, mit den großen Räumen besonders aufgefallen. Heute war es eher das, was Sie über die Charismen vor Aufgaben, über diesen Perspektivenwechsel gesagt haben, weil mir da einiges auch noch nicht so ganz klar geworden ist. Zwei Dinge. Erstmal meinen Sie mit den Charismen einerseits der Menschen, die halt zur Kirche gehören, andererseits aber derjenigen, die hier heute sind. Und da sind mir zwei Punkte aufgegangen, wo ich nicht so genau weiß, wie das funktionieren soll. Also für Charismen-orientiertes Handeln gibt es im Saarland ein schönes Sprichwort, das heißt: *Man muss ja mit den Mädchen tanzen, die da sind.* Meinen Sie das so, dass also zum Beispiel, wenn wir es erst mal auf die hier Anwesenden beziehen: heißt Charismen-orientiert, dass Sie jetzt halt gucken: *Was können die, die hier sitzen.* Und was die halt irgendwie können, das machen wir in Zukunft noch. Und den Rest lassen wir weg?

Bischof: Also ich glaube, mit den tanzenden Mädchen, das sagt man nicht nur im Saarland, das kann man anderswo auch so machen und das... Ist das wirklich so? Hat das Saarland das Co-

pyright da drauf? Okay. Aber ich muss sagen: Ja, das machen wir ja jetzt schon, wir können ja jetzt auch nur das machen, was die können, die mitarbeiten. Das ist ja jetzt auch schon der Fall. Aber jetzt noch mal ein bisschen ernster gesagt. Natürlich, also erstens versuchen wir ja schon jetzt einen Verschnitt hinzubekommen zwischen den Aufgaben, die da sind. Und Aufgaben, das sind ja mehr Grundaufgaben. Also die, die hier jetzt im Saal sitzen, da geht es jetzt nicht nur da drum: *Wer führt diese Gruppe weiter? Wer baut den Fronleichnam-Altar auf? Wer engagiert sich in dem und dem Gremium? Sondern: Wie ist es mit dem Grundauftrag der Kirche in den verschiedenen Facetten?* Und das wird ja auch geprüft im Zusammenhang der Ausbildung. Sie hatten eben von sich gesprochen, mit dem Bistum, also gut, zu dem Thema Charisma, dann prüfend zu sagen: *Ist das meins, also kann ich mir das vorstellen, zum Beispiel im Bistum zu arbeiten?* Und, also insofern spielt das ja, glaube ich, auch in der Ausbildung und in der Berufswahl auch eine Rolle, dass ich mir sagen kann: *Ich kann mir das, mit dem, was meine Stärken sind und meine Begabungen, auch vorstellen.* Zweitens, wird bei den Stellenbeschreibungen ja auch noch mal geguckt: Wo sind Schwerpunkte? Trotzdem, das ist sozusagen die Herausforderung, die in diesem Dokument liegt. Wenn wir jetzt auf die Hauptberuflichen schauen, dann wird es noch mehr, gerade im Zusammenhang dieser Teams, von denen hier auch die Rede ist im Territorium, darum gehen, zu gucken: Wie sind wir zusammengesetzt? Wie ergänzt man sich da auch gegenseitig? Und da glaube ich, da kann man schon auch noch so, wie Christian Heckmann gesagt hat, noch einen Zahn zulegen, das stärker zu profilieren und nicht sagen: *Na gut, jemand macht das jetzt 20 Jahre lang schon immer so, beackert dieses Feld, was weiß ich, macht das so und so und das ist so ein Erbhof und der bleibt.* Der kann natürlich auch Charismen-orientiert entstanden sein, das will ich nicht bestreiten, aber um das durchlässiger zu machen, wünsche ich mir natürlich auch in dem Sinne eine Flexibilität, zu sagen: *Lasst uns doch auch noch mal da drauf schauen und gucken, was können wir!* Aber noch viel stärker gilt das natürlich dann auch für den Bereich derer, die sich sonst engagieren, also die sogenannten Ehrenamtlichen. Und das könnten auch Menschen sein, die, sage ich mal, nicht nur gebunden sind. Also nehmen wir mal die, die sich engagieren in dem Bereich Flüchtlingshilfe. Da haben wir ja viele Menschen, die vielleicht auch getauft sind, auch katholisch sind, aber mit der Kirche wenig zu tun hatten und haben. Und trotzdem bringen sie etwas ein zum Aufbau des Reiches Gottes, für eine menschenwürdigere Welt, in der Zuwendung zu denen, die Hilfe brauchen. Das ist auch Aufbau des Reiches Gottes. Auch wenn die jetzt nicht enger gebunden sind. Also da auch – das ist jetzt nur mal ein Beispiel – Kreativität zu entwickeln. Das gehört für mich dazu.

Moderator: Okay. Frau Feldges, was heißt das denn, Charisma vor Aufgabe, für Sie im Beruf? Heißt das jetzt, Sie könnten das ja positiv für sich auslegen und sagen: *Na ja, das, was mir*

schon immer keinen Spaß gemacht hat, ist auch nicht mein Charisma. Und das werde ich jetzt im Team mal so ansprechen und wenn das Charismen-orientiert läuft, dann erlässt man mir das in Zukunft?

Feldges: Ich sage jetzt, ich habe kein Feld, was mir keinen Spaß macht. Die habe ich schon alle abgegeben. Weil im Grund genommen, jetzt hole ich Sie noch mal mit rein, Herr Bischof, ist das ja nichts Neues. Wir haben doch schon immer geguckt, dass wir möglichst das machen, was wir gut können und nicht da unsere Kraft verschleißen, wo wir einfach erfolglos sind. Das ist also nichts Neues. Wenn wir es schaffen, dass alle hauptberuflich erst mal die Arbeit machen, die ein Auftrag ist und Spaß macht, dann bewegt sich was, dann ist Leidenschaft drin, das macht Spaß und das kann man spüren. Aber es bleibt doch da nicht bei den Hauptamtlichen. Der viel größere Schwung ist doch: Wir haben so viele Ehrenamtliche, die Moment in der Position sich fühlen: *Einer muss es ja machen, dann mache ich es.* Und wir stellen nicht die Frage: *Dient uns das, hilft uns das?* Und gleichzeitig sehen wir, wie sie es lustlos machen, wie der Ton barsch wird und wie wir nicht wirklich leidenschaftlich strahlen. Und an der Stelle ist es absolut notwendig zu gucken, dass Leute da noch ganz andere Sachen können und wir ganz viele gar nicht im Blick haben, die bei uns nicht auftauchen, weil wir genau das im Moment nicht locken, dass Menschen Lust haben sich einzubringen. Und sie machen es aber unter anderem Namen, sie machen es bei der Tafel, sie machen es bei den Flüchtlingen. Das heißt: wir haben jede Menge Menschen, die sich engagieren möchten, aber die suchen sich nach ihrem Charisma schon längst auch ihre Felder. Wir waren bis jetzt nur nicht schlau genug, zu entdecken, dass die tatsächlich auch zu uns gehören und dass die Kirche mehr ist als dieser kleine schmale Strang, den wir binnenkirchlich andauernd für uns nur denken.

Moderator: Vielen Dank. Hey Trier! Was ist los? Also ich muss sagen, vor einer Woche in Eppelborn saß zu dem Zeitpunkt schon der erste hier vorne und hat eine Frage gestellt. ... Ah, gut so. Um kurz Luft zu schaffen, bitte nehmen Sie Platz, reichlich Platz! ...Noch eine Frage an Christian Heckmann: Wenn wir zum zweiten [vierten, Red.] Perspektivwechsel noch kurz kommen: *Synodales Prinzip.* Es gibt ja protestantische Brüder und Schwestern, die sagen einem: *Also vor dem synodalen Prinzip kann ich nur warnen, denn damit beschäftigen wir uns seit Jahrzehnten und es geht nicht richtig voran.* Wie war das denn im synodalen Prozess, hat man da gespürt, dass man so was wie demokratische Entscheidungen lernen muss und dass es einen auch manchmal tierisch auf die Nerven gehen kann, weil es so langsam geht?

Heckmann: Oh ja, das hat man gemerkt. Also die Synode war für alle, glaube ich, eine große Lernerfahrung. Und Demokratie, gemeinsame Entscheidungsfindung, so würde ich das vielleicht nennen, ist in jeder Position anstrengend. Ich habe das gelernt in meiner Zeit beim BDKJ, also ein urdemokratisches sozusagen Feld, wo ein ganz großer Wert darauf gelegt wird. Und da saßen wir oft zusammen und sagten: *Demokratie ist aber anstrengend*. Das ist so, und das ist auch gut so, weil es geht darum, dass man zusammenkommt mit verschiedenen Positionen, aus verschiedenen Perspektiven, sich zusammenrauft und zusammen ringt. Und das war die Synode. Sie war im Prozess, sage ich mal so, eine politische Arena wo viele verschiedene Interessen zusammengekommen sind. Die Synode war ein Prozess, wo es viel um Strategie ging: Was sind die richtigen Schritte in die Zukunft. Und die Synode war ein geistlicher Prozess, weil wir auch versucht haben, in der ganzen Zeit, beieinander zu bleiben, ohne die Konflikte wegzureden. Sie auszudiskutieren, ihnen Raum zu lassen und deutlich zu machen: Es gibt Leute, die sehen die Zukunft der Kirche so und andere sehen sie so. Und das miteinander auszuhalten und auszuringen, das würde ich als das synodale Prinzip verstehen. Und ich glaube, wenn wir sagen: *Das wollen wir bistumsweit verankern*. Dann geht es genau darum, in dem Stil auch miteinander weiter zu machen. Und das muss ja nicht neu erfunden werden, sondern es ist Aufgabe für uns alle, dass wir das sehr, sehr ernst nehmen: gemeinsam Kirche zu sein in der Pluralität.

Moderator: Vielen Dank. Wir haben die erste Wortmeldung. Bitte.

S: Ich möchte was sagen zu dem, was die Heike Feldges gesagt hat. Ich freue mich, Heike, darüber, dass du in deinen Aufgabengebieten deine Charismen umsetzen kannst. Ich kenne viele Gemeindereferentinnen, Gemeindereferenten, die keinen Platz in unserem Bistum gefunden haben, die gerne in den Schuldienst gegangen wären, die gerne als Krankenhausseelsorgerin gearbeitet hätten. Für die war es nicht möglich, in diesen Bereichen zu arbeiten, man hat sie gehen lassen nach Luxemburg, in städtische Krankenhäuser und so weiter. Und ich glaube, dass jetzt die Synode durch diesen Perspektivwechsel etwas Neues schaffen kann und dass wir da erneut gemeinsam gucken können: *Was ist wirklich mein Charisma?* Und ich glaube, dass man da auch viel mehr und motivierter arbeiten kann und nicht dem Bistum den Rücken zuwenden muss. Und ich spreche besonders für die Berufsgruppe der Gemeindereferentinnen und Gemeindereferenten, Stellenbeschreibungen sind die letzten 20 Jahre meistens so gewesen: Erteilung schulischer Religionsunterricht, Gemeindekatechese, Mitarbeit bei ..., Dienstzimmer vorhanden. Also ich glaube, wir müssen neu gucken, was sind für Menschen da, welche Charismen haben sie und dementsprechend auch arbeiten und Stellen zuweisen. Wir haben in NN die letzten Jahre auch Pastoralreferenten ausgebildet. Manches Mal hat es mich durchzuckt,

wenn sie die Stellen bekommen haben, da hieß es, man möchte nicht in die Jugendarbeit, und hat dann eine Stelle bekommen: 100 Prozent Jugendarbeit. Da frage ich mich: Was ist im Generalvikariat schief gelaufen?

Moderator: Die Frage würde ich sehr gerne noch mal weiter reichen und zuspitzen: Herr Bischof, also eine charismatische Personalpolitik, die stelle ich mir durchaus schwierig vor?

Bischof: Davor kann ich nur warnen, vor charismatischer Personalpolitik. Also das will, glaube ich, keiner von uns. Das klingt ein bisschen nach unberechenbar. Das wäre sozusagen der charismatische Begriff, der eher Leute verschreckt. Aber hier ist natürlich – ich nehme das, was Herr S. gesagt hat, auch noch mal auf – die Frage: Wie kriegen wir das gut miteinander vernetzt? Also wo die Stärken von Menschen sind, was auch jetzt, gerade was die pastoralen Berufe angeht, die Berufsprofile hergeben, oder wo braucht es Erweiterungen? Dass das natürlich alles nicht so einfach ist, ist klar: Schuldienst, welche Voraussetzungen brauche ich auch rechtlicher Art, die geschaffen werden, damit das geht? Aber das ist durchaus ein Punkt zu sagen: *Wir nehmen das auch jetzt mit zu bedenken in den ganzen Prozess, gibt es auch da Erweiterungsmöglichkeiten.* Das ja. Wie es dann zu so was kommt: *Wie, also ich, Jugendarbeit kann ich überhaupt nicht und dann kriege ich eine Stelle mit 100 Prozent?* Also das kann ja dann eigentlich nur ein Unfall gewesen sein. Denn das, was ich... Ach so, nein, nicht.

S: Das ist der Normalfall.

Bischof: Der Normalfall, okay, ach so. Gut, also da müssen hier... Gut, hier vorne in der Reihe, bei den Leuten des ZB1, da wird ein bisschen der Kopf geschüttelt. Aber gut, denn, nein, ... Ich sage das deshalb, weil ich es ja schon erlebe natürlich, jetzt nicht in extenso, aber in der Personalkommission, wie auch darum gerungen wird: *Was passt zu wem?* Natürlich gibt es Bedarfe und das sage ich auch: Die Synode mit den Dingen, die jetzt im Dokument festgelegt sind... da gibt es ja in den verschiedenen Abschnitten immer auch den Punkt: Wichtigkeit, glaube ich, heißt das, also: Bedeutung, Spannung, Abschied, Konsequenz. Das ist ja so ein Vierschritt bei jedem der Perspektivwechsel. Wenn wir natürlich insgesamt klarer sind, dass wir uns auch von Dingen verabschieden, das heißt, das Bistum in dem Sinne auch in bestimmten Feldern nicht so in die Pflicht genommen werden kann, ... Bisher sind wir ja auch unter einem gewissen Druck, zu sagen: *Ja, da haben wir Aufgaben, die müssen irgendwie erfüllt werden.* Die Personalverantwortlichen haben ja auch diesen Druck. Wenn wir sagen: *Okay, wir setzen andere Akzente...* Dann müssen wir das natürlich auch dann kommunizieren und sagen: *In dem Bereich werden*

wir uns nicht mehr so stark engagieren. Dann gibt es, glaube ich, da auch noch mal andere Spielräume. Aber das geht ja nur dann... Eine Behörde, sage ich mal, die führt das aus, was an Grundsatzentscheidung festgelegt ist, und insofern sind die auch gebunden an die Dinge. Wenn die Synode in der Umsetzung andere Schwerpunkte setzt, gibt es sozusagen auch im administrativen, im personalverwalterischen Bereich auch noch mal andere Chancen. Bitte.

S: Ja, Entscheidungsfindung war gerade hier ein Stichwort, hier an dich Christian. Entscheidungsfindung ist ja beim dritten Perspektivwechsel vor allem auch eine wichtige Frage. Große Räume, netzwerkartiges Arbeiten. Interessanterweise haben Sie gerade, Herr Bischof, nur zu den großen Räumen und wie denn die Unterstrukturen der großen Räume aussehen gesprochen, aber nichts zum Netzwerk, zu netzwerkartigem Arbeiten gesagt. Also ich arbeite ja seit, also 25 Jahren hauptberuflich außerhalb der Kirche netzwerkartig. Jetzt innerhalb der Kirche, aber vor allem ehrenamtlich netzwerkartig. Und ich weiß: Netzwerk und Hierarchie geht nicht zusammen. Also Sie müssen sich entscheiden: Wollen Sie Hierarchie oder wollen Sie Netzwerk? Beides geht nicht. Was zur Not noch gehen würde, ich kenne es von meinem Heimatbistum NN her, die haben ja schon lange eine andere Struktur: Der Pfarrer wird von seinem Pfarrgemeinderat nicht nur beraten, wie hier bei uns im Bistum, sondern er darf höchstens gegen Beschlüsse des Pfarrgemeinderates aus Glaubensgrund ein Veto einlegen. Also das könnte ich mir noch gerade vorstellen, dass Hierarchie mit Netzwerk insofern zu verbinden ist, dass in den seltenen Fällen dann eben ein Einspruch erfolgt. Ansonsten verbietet sich Hierarchie und Netzwerk. Das geht nicht zusammen. Da müssen Sie sich entscheiden, was Sie eigentlich haben wollen.

Moderator: Glauben Sie das, Herr Bischof, dass das nicht zusammen geht oder gibt es eine Gegenrede?

Bischof: Also die Alternative, die der Herr S. jetzt sozusagen in dieser Schärfe aufgemacht hat, höre ich zum ersten Mal: Da müssen wir mal unseren Netzwerkspezialisten fragen. Also wenn man sagt: *Es geht nur das eine oder das andere.* Da sage ich: Dann haben wir ein Problem, dann haben wir ein Problem.

S: Das meine ich, genau, Sie haben ein Problem damit.

Bischof: Okay, ja, im Moment habe ich noch kein Problem damit, denn ich habe dem zugestimmt. Aber da müssen diejenigen, die sich auch in diesem Bereich noch mal besser ausken-

nen... Ich, also ich glaube, also ich halte das... wir sprechen ja auch von einer hierarchischen Gemeinschaft im theologischen Sinne: Also wie geht Communio? Wie geht Gemeinschaft und Hierarchie zusammen? Dass das nicht reibungsfrei ist, ist auch klar. Dass das nicht überall ideal funktioniert.... Aber ich... den Anspruch hätten wir ja eigentlich als Kirche, dass wir es irgendwie gebacken kriegen. Aber gut: Also ich höre das hier, aber da muss man in der Umsetzung noch mal gucken: Geht das, also ist das so, dass es radikal einander ausschließt.

S: Netzwerk heißt: Jeder ist, der an dem Thema, an dem Arbeitsfeld interessiert ist und sich dran engagiert, kann sich beteiligt auf gleicher Ebene. Da kann also der Bischof zusammensitzen mit der ganz kleinen Ehrenamtlichen oder der Hauswirtschaftskraft aus der Kita, was weiß ich, und sie haben das gleiche Rederecht und das gleiche Abstimmungsrecht. Und deshalb gibt es da im Prinzip keine Hierarchie und kein Machtgefälle. Und wir haben aber ein erhebliches Machtgefälle in der Kirche. Und das lässt sich so nicht miteinander vereinbaren.

Bischof: Okay, dann nehme ich das vielleicht auch mal auf als einen Punkt, das wäre ja bei den sozialen Netzwerken. Die sind ja, so habe ich das wenigstens bisher auch verstanden, wirklich antihierarchisch. Also wenn der Bundespräsident sich einschaltet auf Facebook, da ist der nicht anders, als andere Leute auch. Also diese Hierarchie in den sozialen Netzwerken ist ja total abgeflacht an der Stelle. Aber dann müsste man eben gucken, also ich sage es jetzt mal ein bisschen überspitzt: Die reine Lehre vom Netzwerk auf der einen Seite... Und haben wir eine Definition für uns? Und das höre ich bei Ihnen raus. Das muss man noch klarer sagen: *Was meinen wir, wenn wir, oder die Synode, wenn von Netzwerk die Rede ist und ist das kompatibel mit dem, was man gemeinhin versteht unter Netzwerkarbeit?*

Heckmann: Ja, NN, Danke. Ich glaube, du weist also auf ein wichtiges Thema hin. Ich würde es aber versuchen, ein bisschen anders zu beantworten. Dein Impuls zu sagen: *Wir müssen bei den Synodenergebnissen sehr genau nachdenken, welchen Begriff und welche Funktion Hierarchie in der Kirche hat*, den würde ich gerne im Kontext des synodalen Prinzips diskutiert wissen. Ich glaube, dort gehört das eher hin. Den Netzwerkbegriff, der in der Synode formuliert ist, der will doch zunächst mal sagen, so habe ich ihn verstanden: Wir müssen Pfarrei weiter denken und wir müssen Pfarrei so verstehen, dass wir sie nicht von einem zentralen Ort her in jede kleine Gruppierung steuern können. Wenn wir wollen, dass Pfarrei eine Antwort ist auf die Lebenssituation der Leute heute, mit der Möglichkeit, individuell sich zu engagieren, zeitbegrenzt sich zu engagieren und sich mit den Leuten zusammen zu tun, wo gerade ein gemeinsames Interesse ist – da gebe ich dir recht – das muss und soll passieren: das meint unser Netzwerk. Und das

können zwei oder drei sein, das müssen nicht 20 oder 30 oder 200 und 300 sein. Und eine Pfarrei oder die Verantwortlichen in der Pfarrei müssen, glaube ich, lernen, mit diesen Charismen gut umzugehen und die Charismen auch leben zu lassen. Dann wächst die Kirche.

Moderator: Bevor unsere nächsten beiden Gäste zu Wort kommen sollen, auch an Sie noch mal, Frau Feldges, die Frage, weil es mich interessiert: Ich verstehe Sie ja manchmal nicht bei der Kirche. Auf der einen Seite sagen Sie: *Wir wollen das alles demokratisch entscheiden, ich bin ja sowieso nur Gott und meinem Gewissen verantwortlich und wir wollen uns keine Vorgaben machen lassen.* Auf der anderen Seite hört man aber oft: *Wir bräuchten mal eine klare Linie aus Trier.* Also so ein bisschen schizophren sind Sie als kirchliche Mitarbeiter ja auch in dieser Beziehung, oder?

Feldges: Was für ein Glück, dass ich nicht „die kirchlichen Mitarbeiter“ bin. Ich glaube, meinen Kolleginnen und Kollegen oder den anderen Kollegen in den Teams oder in der pastoralen Mitarbeit geht es ähnlich. Es braucht, um gut arbeiten zu können, einen klaren Rahmen und es braucht auch eine gute Leitung. Es nutzt nichts, einen Leiter auf dem Papier zu haben. Und mit einer guten Leitung können wir auch alle uns gut zurücklehnen und sagen: *Es gibt Leitungen, dann kann ich in meinem Feld gut arbeiten.* Ich glaube, das Problem passiert immer dann, wenn Menschen qua Amt eine Leitung haben, die sie fähigkeitsmäßig nicht ausfüllen können. Und da kriegen wir alle ein Problem. Dann nennen wir das vielleicht die Frage nach Demokratie oder wir nennen es die Frage von „Ich kann nicht machen, wie ich will“, aber eigentlich stimmen die Rahmen nicht. Und die Idee der Synode ist es, diesen außen gesteckten Rahmen gut zu setzen, um dann in diesem Rahmen gut arbeiten zu können.

S: Das Thema oder die Frage nach dem Kirchenbild und nach Demokratie, Hierarchie, Beteiligung und so weiter, ist eines von vielen Themen, bei denen ich den Eindruck habe, dass sie bei der Synode nicht so gründlich besprochen worden sind und dass das jetzt im Nachgang notwendig ist. *Denn ansonsten, ich zitiere jetzt mal den scheidenden Generalvikar, könnte uns die Synode auf die Füße fallen.*

Bischof: Ja, wenn der Pfarrer NN den künftigen Bischof von Limburg zitiert: Wer bin ich, dass ich dem widersprechen wollte? Also natürlich das muss man auch sagen: Die Synode hat ihre Stärken und ihre Grenzen und natürlich war die Synode keine reine Theologen-Synode. Also wenn eine Versammlung in Rom ist, da sind Bischöfe zusammen, die haben alle Theologie studiert, wobei ich aus den Berichten höre, dass das aber auch da unterschiedlich ist, je nachdem wie

die Bischöfe theologisch drauf sind. Aber hier muss man sagen: Mit einer Diözesansynode so zu arbeiten, dass man die Themen wirklich auch gut auch theologisch durchpflügt oder umpflügt und bearbeitet, wie sich das jemand der auch Theologie studiert hat, wünschen würde, das wäre, glaube ich, eine Überforderung. Wichtig ist zunächst mal, dass – ich sage das jetzt ein bisschen..., da mögen Sie schmunzeln drüber – aber dass die große Richtung stimmt, dass es nicht schief liegt. Da war ich als Bischof natürlich auch immer gefordert, zu gucken, dass jetzt nicht Unwuchten und Einseitigkeiten drinnen sind, wo man den Eindruck hat: *Das geht jetzt in eine falsche Richtung*. Gleichwohl gibt es eine ganze Reihe von Themen – ich habe heute Morgen vor allen Dingen das Charismenthema genannt, aber man könnte auch die Frage nach dem Kirchenbild noch mal stellen–, wo es auch eine weitere theologische Vertiefung braucht: Das ist keine Frage. Da sehe ich aber auch gute Chancen im Prozess der Umsetzung zu sagen: *Wenn das so vorgegeben ist, was heißt denn das? Was steckt da dahinter?* Und wir müssen uns auch da noch mal theologisch vergewissern. Da stimme ich zu.

Moderator: Ja, dann ist das eine Aufgabe, die bleibt, die die Synode womöglich noch nicht erfüllt hat. Aber ich habe mir sagen lassen: Wir stehen ja erst am Anfang. Ein weiterer Gast nimmt Platz und hat jetzt keine Zeit sich kurz auszuruhen. Herr NN, bitte.

S.: Ich hatte das Glück, der Synode anzugehören, obwohl ich eigentlich gar nicht dazu gehören wollte: Ich bin von Mitgliedern der Caritas gewählt worden. Ich war dann gezwungen, mich mit der Synode, mit dem Gedanken auseinanderzusetzen und im Laufe der Zeit, glaube ich, habe ich begriffen: Wenn das Ganze ein Erfolg sein will, dann muss es Kirche tatsächlich bei uns ein Stück weit verändern. Sie haben heute Morgen die Frage des Überlebens von Kirche durchaus angesprochen. Der Herr Generalvikar hatte das ja auch in Saarbrücken bei der fünften Vollversammlung ganz deutlich den Synodalen auch noch mal gesagt. Ich glaube, wir sind momentan bei dem Verlauf der Diskussion wieder an einem Punkt, wo wir sehr stark unsere bekannten Rollen, unsere bekannten Details, unsere bekannten Gewohnheiten durchbuchstabieren. Wir sind auch wieder dabei, den Punkt Begriffe genau zu ziselieren. Wir haben auch Synodale gehabt, die in der Schlussdiskussion also wirklich um Worte gerungen haben, gesagt haben: *Ich glaube, es ist letzten Endes fast egal, ob ihr das so rum oder so rum sagt, draußen versteht uns ohnehin fast schon keiner mehr*. Und ich glaube, das ist etwas, was uns wirklich zu denken geben sollte. Heute Morgen bei den ersten Murren kam es: Da hat jemand was gesagt, das hat mir auch noch mal so nachgeklungen. Der sagte: *Die Sprache der Synode war städteorientiert, da fehlen mir die Dörfer, die kommen noch nicht mal sprachlich richtig vor*. Ich glaube, da muss man wirklich noch mal sensibel sein bei der Umsetzung. Ich habe auch das Problem, dass

ich als Caritas-Mensch einen großen städtischen Raum und ein paar Mittelzentren habe, aber auch viel ländlichen Raum. Da müssen wir noch mal genau hinschauen: Wie gestalten sich dann Prozesse so, dass Menschen, sowohl die einzelnen, sich einbringen können, mit dem, was sie interessiert an Kirche und wir nicht in die Gefahr geraten, wieder nur über sie zu reden? Und das zweite ist eben, genau dies zu tun: Auf die Menschen tatsächlich in der Fläche hinzugehen, sie mitzunehmen und nicht nur zu gucken: Wie retten wir unsere Strukturen in die Zukunft.

Moderator: Vielen Dank. Aber da sind wir ja tatsächlich bei dem, was mir auch aufgefallen ist, dass in diesen kleineren Gruppen, heute Vormittag, durchaus alle vier Perspektivwechsel diskutiert wurden. Aber zumindest war so mein Eindruck, der Zugang ging immer über diesen Perspektivenwechsel drei, doch über die größeren pastoralen Räume, weil das offensichtlich dann doch der Schlüssel zu allem ist. Und in der vergangenen Woche hatte ich Sie gefragt, würde ich gerne noch mal wiederholen... So ein bisschen klang bei Kirchen immer so der missbilligende Unterton mit, die Presse, die Öffentlichkeit, die stürzt sich nur auf diese Strukturgeschichte – 60 Pfarreien. Und die nehmen alles andere der Synode gar nicht zur Kenntnis. Noch mal die Frage, Herr Bischof: Wie erklären Sie sich denn, warum wir das tun, uns darauf zu konzentrieren?

Bischof: Also ich habe doch in Eppelborn auch schon Verständnis gezeigt für die Presse.

Moderator: Selbstverständlich.

Bischof: Ich will da gerne noch mal was zu sagen, wenn Sie mir diese Vorlage hier liefern beziehungsweise das auch noch mal anfragen. Ich habe Verständnis dafür und insofern ist das ein guter Filter auch für die Synode, dass nicht nur Presse, sondern die Öffentlichkeit insgesamt... Wenn das die Öffentlichkeit nicht interessieren würde, würde die Presse es auch nicht schreiben. Gucken: Was interessiert die Leute? Erstens, konkret interessiert die Leute natürlich das, was konkret ist. Und wie gesagt: Vieles, was man im Dokument liest, klingt abstrakt. Und gerade wenn es um die Veränderung von Kultur und Haltung geht: *Wie transportiere ich das? Die Leute wollen wissen: Was kommt denn jetzt raus? Was ändert sich? Auf was müssen wir uns gefasst gemacht? Was können wir jetzt machen?* Sehr konkret. Und die Verpflichtung zur Konkretion, die müssen wir ja auch noch viel stärker einlösen. Erstens. Zweitens sehe ich das auch sehr positiv, dass die Leute vor allen Dingen darauf gucken, weil es doch zeigt: Kirche lebt vor Ort. Also natürlich sind wir vernetzt, wir sind sehr mobil, an vielen Stellen ist aber doch das Territorium der Ort, wo wir leben, wo sich unser Leben abspielt auch im Kleinen, im Familiären, in der Nachbarschaft, mit Freunden und so weiter. Der Raum ist nicht weg, auch in einer digitalen Welt

nicht. Und ist, so wie wir es ja an vielen Stellen haben, ja auch eine Alternative zu dem, was sonst an Mobilität abverlangt wird. Insofern verstehe ich das, dass der Fokus auch dahin geht, die Erwartungen und die Befürchtungen an der Stelle ziemlich groß sind, aber wenn wir sagen: *Wir wollen ja nicht das Dezentrale wegnehmen, kirchlichen Präsenz vor Ort, nur wir stellen das Ganze differenzierter auf.* Also natürlich heißt das: Ich muss mich auch mehr bewegen. Das wäre ja nicht redlich, wenn ich sagen würde: *Nee, bleibt alles!* Das hieße ja dieses „Ich habe hier eigentlich kirchlich alles vor Ort in Ruf, in Sichtweite zum Kirchturm“, das es schon jetzt an ganz, ganz vielen Stellen nicht mehr gibt und das es noch weniger geben wird. Das heißt: ich muss mich bewegen. Aber es heißt nicht, dass die Fläche frei geräumt wird und da ist tabula rasa und nur an einem Ort ist dann das volle Angebot. Da müssen wir, glaube ich, dran arbeiten. Aber ich verstehe, dass man sagt: *Ja, was ist jetzt hier bei uns vor Ort?*, weil die Leute ihr Herzblut vergießen, sich engagieren, sich um die Dinge kümmern und so.

Moderator: Aber noch mal: Wie kann ich mir das denn vorstellen, wenn Sie sagen: *Wir verlieren da nicht unser Gesicht in der Fläche, im Dorf oder wo auch immer, aber wir konzentrieren uns halt auf verschiedene Punkte.* Dann kombiniere ich das mit den anderen Perspektivenwechsel und komme irgendwann dann doch zu der Frage: *Ja, wenn mein Opa stirbt, muss ich dann im katholischen Kindergarten anrufen?* Also wenn ich bei mir im Dorf dann halt eben als Gesicht von Kirche zum Beispiel die Kita habe, und der Priester oder die Pastoralreferentin sind halt drei Dörfer weiter, und ich brauche aber nun jemanden jetzt vor Ort: Was mache ich denn dann als Nullachtfünfzehn-Katholik so?

Bischof: Ich glaube, ich sehe schon Zuckungen im Kita-Bereich da vorne! Ja, ich sage das ganz ehrlich: Ich habe es beim letzten Mal gehört, dass also Vertreterinnen von unseren Kitas da waren, die auch sagen: *Mensch, das ist ja irgendwie auf der einen Seite toll, dass wir jetzt zum Beispiel als ein Punkt im Netzwerk – ich sage es jetzt mal also unter Vorbehalt – in der Netzwerkstruktur wie ein Kontenpunkt sind und die Präsenz von Kirche darstellen. Das ist toll, dass wir so wichtig genommen werden, aber es wird uns auch ein bisschen schummrig, weil wir dann plötzlich das repräsentieren sollen. Können wir das?* So. *Jetzt, wir sind plötzlich der Andockpunkt für Kirche.* Gut, jetzt bei der Beerdigung würde man sagen, beim Telefonieren, da brauche ich jetzt nicht in der Kita anzurufen. Beim Telefon ist das ja nicht das Problem, wo das Telefon hingeht. Trotzdem in der überspitzten Frage stelle ich mir schon vor, dass es in diese Richtung geht: *Wo sind Anlaufpunkte, Andockpunkte von Kirche? Und in der Weise, dass man sagt: Gut, du kannst mit deinem Anliegen auch kommen. Vielleicht sind wir jetzt nicht diejenigen, die es direkt bearbeiten können, aber wir können dir helfen.* Also dass an der Kita nicht gesagt wird: *Ja,*

Beerdigung, da sind Sie bei uns an der falschen Adresse! Sondern sagen: Ja. Und nicht irgendwo zu sagen: Ja, damit kann ich nichts anfangen. Sondern das wäre ja die Form von Vernetzung und von Mitverantwortung zu übernehmen: Menschen zu helfen, wenn es diese Niederschwelligkeit braucht konkret vor Ort, aber auch die Vernetzung, die Verbindung zu anderen Punkten kirchlichen Lebens herzustellen.

S: Ich würde gerne anknüpfen, weil es geht eigentlich im Grunde genommen da drum geht. Und ich habe auch den Eindruck, dass viele heute deswegen hier sind. Es geht um diese Verpflichtung der Konkretisierung. Also es geht jetzt um auch das, was ich heute auch erwartet habe von dieser Tagung: Dass wir jetzt den nächsten Schritt, den nächsten Handlungsschritt angesagt bekommen. Es ist einfach mal so, dass, Sie haben das jetzt benannt: Es geht in diese Richtung, dann sind die Kitas und dann werden die Pfarreien noch mal näher benannt, dann geht es um die Strukturen auf dem Land, aber es geht um den nächsten Handlungsschritt. Das heißt: Wo können wir als Hauptamtliche vor Ort noch mal genauer überlegen, was jetzt der nächste Schritt ist? Bleibt das jetzt in unserer Verantwortung, das zu tun? Wir haben eine Dekanatskonferenz hinter uns, die war sehr kontrovers, also da hab ich gemerkt, da geht es von *Ich warte drauf, dass der Bischof was sagt, sonst bewege ich mich hier keinen Millimeter* bis *Wir haben doch ganz viele Möglichkeiten, wir können doch erst mal gemeinsam überlegen, was es sein muss!* Also es braucht, glaube ich, jetzt einen Handlungsschritt, zu sagen: *Wir als Hauptamtliche gehen jetzt in diese Richtung und wir müssen diese Sozialräume oder diese Seelsorgeräume, die da in Zukunft entstehen sollen, diese Riesen-Einheiten...*, Da braucht es jetzt einen Schritt, den wir gemeinsam gehen müssen und dafür braucht es einen Auftrag des Bischofs. Finde ich! Also zu sagen: *Es gibt eine Ansage, dass wir auch verbindlich miteinander in eine Zukunft gehen und sagen, so, das ist jetzt der nächste Schritt, der dann weitergeführt werden kann.*

Bischof: Also dieser Punkt *Also bevor der Bischof nichts sagt, bewege ich mich keinen Millimeter*. Das ist ja wahnsinnig synodal, ne? Wahnsinnig synodal! Also, ja! Aber gut, ich will nicht sagen, dass das nicht vorkäme. Erstens. Das zweite, aber dann soll Herr Heckmann das vielleicht auch noch mal ergänzen

Bischof: Genau. Hier wollte ich noch, an diesem Punkt, also ich lasse mir da gerne widersprechen. Ja? Aber ich würde jetzt auf die konkrete Frage vom Herrn NN noch mal sagen: *Also wo ist der Punkt, was können wir jetzt konkret tun vor Ort?* Ich habe heute Morgen gesagt: *Wir sind in dieser Zwischenphase Aneignung des Dokumentes, Information, Planung des Umsetzungsweges*. Ich würde jetzt, jetzt kommen natürlich die Sommerferien, also das muss man ja alles,

müssen wir ja nüchtern sehen, aber doch zu sagen: Wo immer es geht in den Dekanatskonferenzen, auch in Runden in den Pfarreiengemeinschaften, in den Einrichtungen, wo Sie sind, in den Gruppen, wo Sie sich ... Also wir haben sicher genug Exemplare vom Abschlussdokument, es mal hernehmen, zu sagen: *Wir nehmen uns vielleicht mal nur einen Perspektivwechsel vor, so wie er da beschrieben ist, und dann gucken wir mal, wenn wir es gelesen haben: Was passiert? Kann ich da gut anknüpfen? Finde ich das gut? Was stört mich? Wie verstehe ich das überhaupt?* Das heißt wirklich: Jetzt sich mal damit auseinander zu setzen. Dann bin ich als Bischof, wenn man so eine Ansage braucht, total zufrieden. Ihr braucht noch nicht irgendwelche Dinge jetzt wahnsinnig zu entwickeln, aber ich kann natürlich fragen vor der Folie der Perspektivwechsel und dem Abschlussdokument: *Lasst uns doch mal unsere Geschichten schon angucken, die wir hier haben, und auch kritisch angucken: Was wir machen, ist das kompatibel? Wo müssten wir uns ändern? Wo sehen wir schon Änderungsbedarf?* Das kann man ja machen! Das ist sinnvoll! Also diese Art von Analyse und Auseinandersetzung, auch was Kirchenbild angeht, was der Pfarrer NN eben sagte, also da doch bitte einsteigen, das kann ja nur gut sein. Und da, wo ich war bisher, da hat das wirklich sehr gute Gespräche gegeben, weil man sehr schnell an Knackpunkte kommt.

S: Ich will mich da noch gleich dranhängen. Für mich wird das schon sehr akut, sozialräumlich zu denken. An mehreren Stellen im Visitationsbezirk Trier, wo wir Vakanzten haben. Zum Teil sehr langjährige Vakanzten schon, und dort ist jetzt schon die Dekanatskonferenz herausgefordert zu überlegen: *Wie gehen wir jetzt als Dekanatskonferenz im Blick auf das, was sozialräumliche Prägungen hier ausmachen, mit diesen Vakanzten um und wie können wir hier seelsorgliche Vollzüge fördern und ermöglichen mit diesem neuen Blick der Synode?* Also da kann man diesen Perspektivwechsel schon einüben. Und das ist ja wichtig, dass wir das jetzt auch schon beginnen. Denn diese Vakanzten können sonst kaum geschultert werden. Also es gibt einige sehr brennende Situationen und da versuche ich das auch anzuregen.

Moderator: Und vielleicht noch als Ergänzung zu dieser Einlassung noch mal auch die konkrete Frage... Das ist schade, das ist immer so eine schöne letzte Frage, weil man die Leute dann mit so was Konkretem entlässt, aber weil wir halt nun mal grad da dran sind, stelle ich sie jetzt schon mal: Wie sind denn die weiteren konkreten Umsetzungsschritte gedacht? Dass man das einfach mal ganz fest mit Spiegelstrichen festhalten kann.

Heckmann: Die Spiegelstriche kommen gleich, ich würde einfach nur gerne motivieren, genau in der Phase weiterzumachen. Also all das, was wir jetzt an Gesprächen erlebt haben und noch

erleben, Elisabeth und ich, wenn es um die Synode ging, ist es, glaube ich, wichtig, die Leute auch mit reinzunehmen in das Denken. Die Synode hat an einer Stelle schön gesagt, unten im Kapitel 6 irgendwo: *Wir wollen einen Prozess der Kirchenentwicklung anstoßen.* Das heißt, wir wollen anstoßen, dass ihr mit uns auch so denkt, wie die Synode angefangen hat, Perspektivwechsel formuliert hat. Denn das, was da drin steht, ist ja nicht plötzlich entstanden, sondern das ist eine gute Auswertung, finde ich, der Praxis, und zwar der Praxis, wo die Synodalen auch gemerkt haben in ihrer Vielfalt: *Das sind Ansätze, so ist es gut, so kann es weitergehen, so kriegen wir heute das Evangelium glaubwürdig, überzeugend und verbindlich auch belebt und miteinander gelebt.* Ich glaube, das ist wichtig. Dazu würde ich motivieren. Konkret wird es auch. Die Synode hat ja nicht nur Perspektivwechsel formuliert, sondern ein sehr breites Kapitel 4 mit Maßnahmen. Weil den Synodalen auch klar war: Wir können die Perspektivwechsel nur dann umsetzen und sie entfalten, auch nur dann Wirkung entfalten, wenn wir auch sagen: *Was ändern wir denn in unseren Routinen? Welche Maßnahmen sind denn neu zu gestalten oder welche sind besonders zu gewichten?* Das macht das Kapitel 4. Wir sind grad dabei in der Steuerungsgruppe und haben uns halt grad mit Georg Bätzing auch gut eingearbeitet – das ist jetzt auch noch mal ein Bruch, aber das schaffen wir –, das Dokument noch mal vor dem Hintergrund zu lesen: *Was steht konkret dahinter? Welche Aufgaben sind konkret formuliert? Womit hängen die zusammen? Welche Umsetzungsgruppen, welche Umsetzungsthemen zeigen sich denn, die dann auch in Umsetzungsgruppen bearbeitet werden?* Also das ist der erste Schritt: Wir identifizieren sehr genau auch die konkreten Aufgaben, dort, wo sie schon klar sind oder wo sie auch noch geklärt werden müssen. Wir versuchen, Umsetzungsgruppen zu bilden, die wir dann auch breit personalisieren wollen. Nach der Sommerpause im Herbst soll diese Phase losgehen und wir haben auch sehr klar realisiert, das geht auf die Anfrage von NN, dass im Rahmen dieser Umsetzungen auch Grundentscheidungen zu treffen sind. Das, was vom Bischof auch erfordert wird: *Du musst sagen, Bischof, was ist der nächste konkrete Schritt!* Auch das haben wir vereinbart vorzulegen, mit allen diözesanen Räten im Herbst zu besprechen, sodass wir gegen Ende des Jahres auch sehr konkret sagen können: *Das sind die Umsetzungsthemen, an denen wird mit den Personen so und so gearbeitet und die Entscheidungen für den Prozess sind getroffen.* Aber klar ist uns auch, dass wir auch Luft lassen müssen, vor Ort das umzusetzen. Also synodales Prinzip heißt auch nicht: Es kann nur so einen schmalen Korridor geben, dem ihr alle folgen müsst! Sondern wir müssen die Grundlinien klarmachen, das, was diözesan zu regeln ist, muss diözesan geregelt werden. Und vor Ort müssen wir gemeinsam mit euch gucken, dass möglichst viel davon auch wirklich Realität wird. Und wir als Kirch im Bistum Trier attraktiv sind und bleiben.

Moderator: Frau Feldges, noch ganz kurz zu Frau Feldges bitte. Und dann sind Sie dran, wie ist das denn bei Ihnen? Brennen Sie drauf und würden am liebsten morgen anfangen? Oder haben Sie eher so das Grundgefühl: *Na ja, wenn es so ist wie immer, haben wir ja noch ein bisschen Zeit und das ist auch ganz gut so, bis wir mit dem Umsetzungsprozess beginnen?*

Feldges: Ehrlich gesagt, die Umsetzung hat doch schon längst begonnen. Also als wir angefangen haben, dass die Synode wirklich läuft, dass die ersten Perspektivwechsel raus waren, haben wir doch bei uns vor Ort schon geguckt: *Wo berührt uns das?* Wir sind grade dabei, ein Leitbild der Pfarreiengemeinschaft zu erstellen. Das haben wir synodal diskutiert. Also das, was wir da gelernt haben, kann ich zumindest für uns sagen, wir fangen an, an kleinen Stellen zu gucken: *Was heißt das denn für unser konkretes Tun?* Das ist nicht perfekt, das ist fehlerhaft. Wir sind Probierende und deshalb ist das auch nicht nur vorzeigbar, aber wir sind dran. Also eine abwartende Haltung *Wir gucken mal, was da kommt...* Nein. Die Leute sind jetzt schon da und die haben jetzt schon Gruppen und wir haben Gremien und wir haben Menschen, die denken können, und wir müssen nicht warten, dass alle andere anderen mal gut gedacht haben, bis wir uns das vielleicht zu Eigen machen. Das ist jetzt schon möglich. Und ich werbe dafür: Tut es! Redet in den Gruppen! Guckt mal, wo Ideen sind Dinge auch neu anzustellen und ermutigt auch! Das können wir uns jetzt sagen: Was machen wir denn, wenn der Pfarreienrat keinen Vorstand wählt? Das hatten wir! Ah ja, dann haben wir die Ordnung halt für uns geändert, sonst ist das ja nicht umsetzbar. Wir haben jetzt ein Vorstandsteam und wir haben da gut geklärt, wer denn wann Leitung hat und wer wann welche Rollen übernimmt. Ja, das ist nicht satzungskonform, aber es ist lebensfähig vor Ort.

Moderator: Besten Dank!

S.: Ja, Ihre Frage könnte auch die Frage an mich gewesen sein. Allerdings an mich als Nicht-synodaler. Ich habe versucht, während der Synodenphase mich einzubringen. Das war so gut wie nicht möglich. Jetzt kriege ich ein Dokument, ich habe das intensiv durchgelesen, ich habe mir zweieinhalb Seiten Fragen aufgeschrieben. Ich bin jetzt eine an Sie los geworden, Herr Bischof, und wir haben in unserem Dekanatsteam ganz ehrlich gesagt: *Bevor wir selber nicht Klarheit haben, laden wir nicht die Pfarrgemeinderäte ein.* Das können wir nicht. Wir können uns nicht dahinstellen und sagen: *Eigentlich haben wir lauter selber Fragen. Ja? Wir haben keine Antworten darauf. Wir haben ganz viele eigene Fragen*“ Mir fällt es – ich sage es als Nichtsynodaler ganz offen und ehrlich – mir fällt es sehr, sehr schwer, dieses Dokument, wo ich ganz viele Fragen habe, wo ich Zweifel habe, ob das so richtig ist, ob das zukunftsweisend ist... Wie

soll ich denn das an Menschen rüberbringen? Es wird hier immer nur von geredet: *Machen Sie sich auf den Weg!* Ich möchte erst mal meine Fragen beantwortet haben, dann bin ich gerne bereit, mich engagiert auf den Weg zu machen. Und mein engagiertes Sich-auf-den-Weg-machen hat darin bestanden, intensiv dieses Dokument zu lesen und mir zweieinhalb Seiten Fragen aufzuschreiben. Und das ist für mich Realität.

Moderator: Herr Bischof, da besteht ein gewisses Bedürfnis nach Kommunikation. Auch, ich sage es mal untheologisch, unkirchlich, in den Betrieb hinein. Also das ist offenbar eine Aufgabe, die erfüllt werden muss jetzt, ja? Also die Frage ist: Können Sie Antworten liefern? Sie sagen ja eher, vorgefertigte Antworten kann ich nicht, will ich nicht liefern. Aber was kann denn getan werden, um möglicherweise dieses Bedürfnis besser zu befriedigen, als es offensichtlich bislang funktioniert?

Bischof: Also ich will noch mal sagen: Wir sind ja im Grunde am Anfang noch des Prozesses. Ich bitte, ich sage mal, ich höre ja sozusagen den Drive, der jetzt hinter dem ist, was der Herr NN sagt. Aber sagen: Okay, das Dokument ist jetzt da. Es ist nicht nur im Amtsblatt, das Amtsblatt war rechtlich wichtig, aber das ist natürlich von der Aufmachung schlimm, damit kann man eigentlich gar nicht arbeiten, sondern jetzt haben wir ein Dokument, mit dem wir arbeiten können. Und wenn Sie sagen: *Okay, mein erster Punkt war jetzt mal, als Nichtsynodaler mir die Fragen und die Anfragen aufzuschreiben.* Dann wäre aber auch der Punkt im Dekanat zu sagen: *Okay, ich habe die Fragen, wir haben diese Fragen, wo finden wir die Gesprächspartner, um da zu sagen, wer beantwortet uns das.* Und da würde ich mal sagen, also war ja auch während der Synode immer vom Synodensekretariat Bereitschaft da, so habe ich es wenigstens empfunden. Und es wurde ja auch viel, viel abgefragt, mal abgesehen von den Synodalen selber. Im Dekanat müssten ja irgendwo Synodale sich versteckt halten, die auch Antworten geben können. Anderes, muss man sagen, wird sich im Verlauf der Umsetzung... muss da geklärt werden in der Struktur, wie der Herr Heckmann es beschrieben hat. Aber so kann ich, kann nur sagen: *Leute, dann holt euch diejenigen, von denen ihr die Erwartung habt, die können euch was dazu sagen und die Fragen beantworten.* So. Und dann geht man weiter.

Moderator: Ja, ist doch schön, wenn die Belegschaft ungeduldig ist. Also besser als andersrum. Bitte.

S: Ich erlebe hier, dass wir die Ergebnisse der Synode sehr hierarchisch reflektieren in der letzten halben Stunde und sehr viel in Richtung Bischof und Hauptamtliche gucken. Innerhalb der

Synode waren sehr viele haupt- und ehrenamtliche Männer und Frauen quer durchs Bistum verteilt, die diesen Prozess mitbekommen haben, die auch brennen, von ihren Erfahrungen zu berichten. Und insofern, glaube ich, dass es viele Dialogorte gibt. Ich will ein kurzes Beispiel nennen: Vergangene Woche hatte der Dechant des Dekanates Bad Kreuznach und der dort zuständige Caritas-Direktor zu einem Impuls-Tag eingeladen. Caritas und Seelsorge im Sozialraum. Die Fachkonferenz hatte es vorbereitet. Es war jetzt zufällig auch nach der Synode und natürlich haben wir gesagt: *Das Thema Synode muss irgendwo einfließen.* Aber das erste Thema, mal sich kennenzulernen, zu entdecken: Was haben wir denn in unserem Raum an gemeinsame Themen? Wo denken wir denn schon von den Menschen mit den Menschen her? Und was ergibt sich daraus? Und welche Charismen waren in dem Raum zu spüren? Und es wurde erfahrbar und lebbar, was die Synode meint und vier anwesende Synodale haben von ihren Erfahrungen berichtet. Und alle sind begeistert angesteckt von diesem *Jetzt fangen wir an! Jetzt fangen wir von unten an, Gemeinde zu bilden, und das, was wir schon erfahren haben, noch mal stärker, noch mal selbstbewusster, noch mal bekräftigt durch die Synode zu leben.* Und es war, glaub ich, für alle Beteiligten ein sehr zukunftsweisender Tag, wie Kirche gelingen kann, wenn wir berufsgruppenübergreifend, organisationsübergreifend uns als Viele erleben und das auch in Praxis umsetzen. Also da würde ich Mut machen, nicht nur nach oben zu fragen, sondern das, was jetzt auch schon möglich ist, miteinander zu tun, und dann lebt Kirche subsidiär von unten.

Moderator: Besten Dank! Ich würde gerne an dieser Stelle auch noch mal den Blick weiten, weil auch mir so ein bisschen aufgefallen ist, was ja in der Natur der Sache liegt, Sie sind halt eben nun mal alle bei der Firma beschäftigt, bei der Sie nun mal sind. Dass das Ganze tatsächlich, Christian Heckmann, sehr innerkirchlich diskutiert wird. Also Synode – das ist mir auch als Journalist von außen oft aufgefallen – wird erst mal innerkirchlich diskutiert. Die Rahmenbedingungen *Warum Synode?*, die kamen vielleicht von außen auf die Kirche zu. Die Situationsbeschreibung, die ist halt nun mal so, wie sie ist. Aber seitdem bewegt man sich so ein bisschen in dem Raum: Wie reagieren wir darauf? Was kann ich denn daraus ablesen, was danach für so Leute wie mich – also so zeitweise inaktive Fördermitglieder – am Schluss dabei rauskommt? Also welches Bild von Kirche präsentiert sich mir denn nachher? Gibt es denn da, sage ich jetzt mal, ein übergeordnetes Ziel, wie man sich halt eben präsentieren will? Ich weiß, so Sachen sind ja bei Ihnen völlig verpönt, aber wenn man mal kundenorientiert denkt, was kommt denn nachher dabei raus für mich?

Heckmann: Also ich sage mal, dass das innerkirchlich diskutiert wurde am Anfang, auch die Synode, ja, innerkirchlich betrieben wurde, ist ja klar. Es ist ja zunächst mal auch die Frage, die der Bischof dann an ausgewählte Synodale stellt: *Wie geht's weiter?* Dass die Synode auch in ihrer Zusammensetzung kritisiert wurde: *Die ist noch viel zu innerkirchlich*, das ist einerseits richtig, dem kann ich auch was abgewinnen, andererseits haben wir gemerkt, dass wir in der Synode auch schon ein hohes Maß an Pluralität und Komplexität hatten, was unterschiedliche Ansichten dazu angeht, wie das denn weiter geht mit der Kirche. Und dass es jetzt, sage ich mal so, nicht einfach ist, zu sagen: *Das und das ist genau das Bild, so wird es aussehen*. Das haben wir auch gemerkt, weil es in dem Synodenprozess nicht gelungen ist ein Leitbild zu finden. Das war immer so ein Wunsch der Synodalen: *Ach, lasst uns doch ein Bild finden, was ausdrückt für die Leute – das ist Kirche!* Ich glaube, Kirche ist zunächst mal das, was jeder Christ und jede Christin auch in ihrem eigenen Leben daraus machen. Ich muss es so ein bisschen pathetisch sagen, aber wenn das Dokument auch am Anfang Umkehr unterstreicht, heißt das zunächst mal: Es ist auch ein persönlicher Prozess jedes Einzelnen. Das lässt die Organisation und das, was wir professionell auch mit der Kirche tun, nicht außen vor, aber ich glaube, beim Persönlichen fängt es an. Und so, denke ich, hat die Synode versucht, auf die Rahmenbedingungen der Zeit eine Antwort zu geben, dass wir sagen: *Kirche ist nicht drinnen oder draußen, null oder eins. Kirche ist zunächst mal, oder Christ sein, ist zunächst mal ein Anruf an jeden, auf den jeder und jede auch eine persönliche Antwort finden muss, sei sie ganz, ganz dicht sozusagen an dem, was die Kirche sagt, oder sei sie auch in der Distanz*. Alle sozusagen mit der gleichen Würde und Wertschätzung anzugucken und zu respektieren, das ist, glaube ich, so eine Grundhaltung der Kirche. Und wie sich das leben wird, wie sich das zeigen wird, wie unsere Kirche das verändert, darauf bin ich gespannt, bin aber bereit, da sehr engagiert mitzuwirken.

Moderator: Jetzt sagt die Frau Feldges gleich wieder: *Machen wir doch schon so!* Oder?

Feldges: Wir haben angefangen. Das habe ich ganz deutlich zu betonen versucht. Wir sind hier nicht fertig. Ich glaube, die Synode ist entstanden, weil wir innerhalb von Kirche gemerkt haben: *So geht es nicht weiter*. Und dann ist das in der Natur der Sache, dass man, wenn man bei sich selber merkt, so geht's nicht weiter, bei sich selber guckt. Wenn man gut ist, was kann man verändern. Oder man fährt den Karren einfach weiter vor die Wand. Jetzt haben wir beschlossen: Wir fahren nicht weiter so, sondern wir gucken uns an: Was können wir anders machen? Und dann bleibt man eben erst mal bei sich, das ist ja nun mal so. Und wenn man da Klarheit hat, dann kann man auch mit Klarheit nach außen wieder wirken. Und ich glaube, dass wir uns schon sehr lange – ich hoffe noch nicht zu lange – uns mit uns beschäftigt haben. Und mit ei-

nem kleinen Strang, was wir binnenkirchlich Kirche nennen, beschäftigt haben. Es gibt ja viel mehr, was alles Kirche ausmacht. Und dass es gut ist, dass es dann auch noch mal für Menschen, die sich so als zahlende Fördermitglieder fühlend, dazugehörig fühlen, auch noch mal spürbar wird, dass sie tatsächlich zu einem großen Ganzen gehören. Und wir machen momentan eben ein recht kleines Abbild eines großen Ganzen.

Moderator: Ja, Herr Bischof.

Bischof: Also noch mal zu dem Dokument und der Frage binnenkirchlicher Orientierung und Sprache. Also das würde ich alles zugestehen. Aber da bin ich auf der anderen Seite auch gelassen. Also wir haben natürlich versucht, es jetzt so zu formulieren – und das war ja schon eine Herausforderung innerhalb der Synodalen selbst, denn auch da sind ja die Sprache, die Horizonte sehr unterschiedlich –, dass man ungefähr gemeinsam weiß: *Was sagen wir denn hier?* Wenn ich wirklich den Blick weiter richte auf Menschen, die mit der Kirche wenig oder gar nichts zu tun, oder sagen wir mal, wie war das, inaktive Fördermitglieder oder so? Also wenn ich aber an die Personen denke, dann würde ich mal sagen, ich sage es immer ganz. Die brauchen das Dokument überhaupt nicht zu kennen. Die Leute interessiert doch nicht irgendein guter Text, ob man den versteht oder nicht versteht. Die Frage wäre doch eher zu sagen: *Ich lebe hier vor Ort in einem bestimmten Setting, ich, was weiß ich, bin ein junger Familienvater, gibt es hier irgendwas für unsere Familie, ein Angebot, wo wir uns anklicken können.* Sagen wir mal, vielleicht auch, weil man sagt: *Ja, mir ist der Glaube auch wichtig, wäre schön, wenn die ...* Sie haben das ja gesagt, Frau Feldges, *ich, als Mutter,* haben Sie gesagt, *dass den Kindern der Glaube weitergegeben wird, gibt es da ein Angebot?* Da ist jemand alleinerziehend und fragt sich oder wird hoffentlich mal gefragt: *Was brauchst du denn eigentlich, dass Leute von der Kirche kommen?* Da ist jemand, der ist Banker in Luxemburg, so, und sagt: *Es tut mir gut, am Wochenende in einen Gottesdienst zu gehen, wo ich wirklich mal innerlich die Flügel hängen lassen kann. Da ist eine gute Liturgie, ich kann da durchatmen, ich muss aber nicht jedes Mal in den Familiengottesdienst gehen und ich muss mir auch nicht irgendwelche Moralpredigen anhören, sondern ...* So! Also das sind ja sehr unterschiedliche Bedürfnisse und dass Menschen spüren, die Kirche bietet einen Raum, wo ich auch andocken kann mit meinen Fragen. Es ist ja nicht so, als wenn die Leute nur konsumistisch und egoistisch wären, sondern dass sie viele Fragen haben und dass Menschen da einen Zugang finden und sagen: *Ja, tatsächlich, wenn ich da einen Andockpunkt finde, dann macht das mein Leben reicher und dann bin ich vielleicht auch bereit, mich da zu engagieren. Ich denke noch mal nach und sage, hey, das mit dem Evangelium ist doch nicht so verkehrt!* So, ja? Darauf kommt es an, dass die Menschen uns als Kirche so erleben und

nicht einfach: *Es wird barsch*, haben Sie eben gesagt, *barsch mit mir umgegangen, keine Zeit. Wenn sie nicht in unser Format passen, dann haben sie halt Pech gehabt.* Die Pfarrgemeinde als Closed Job. Man hat den Eindruck: *Gut, die kennen sich alle so gut, die sind schon 30 Jahre miteinander unterwegs und das ist ganz schwer und ich bin*, sagen wir mal, wie sagt man so schön, wie sagen die Pastoraltheologen, katholisch nicht so stubenrein, *ich passe da gar nicht so rein in diese Gruppe. Da fehlt bei mir so viel, dass ich da überhaupt mitreden könnte. Das schreckt mich ab!* Darauf kommt es an! Und da brauchen die, und wenn die dann sagen: *Ach so, gab es da mal ein Dokument, dass irgendwie euch einen Anstoß in der Richtung gegeben hat ...?* Ja okay. Aber ich will nur sagen, nicht, dass wir uns versteifen auf... dass wir jetzt ein Dokument quasi wie so ein Heiligtum vor uns hertragen. Nein: Es kommt auf die Praxis an! Wir wollen eine veränderte Praxis haben und daran werden uns die Menschen bemessen.

S: Ja, Herr Bischof, Sie haben mir jetzt einiges grade weggenommen, was ich eigentlich sagen wollte. Mir ist etwas ganz wichtig geworden eben: Natürlich, und ich glaube, das liegt ganz in der Natur der Sache, das Synodenpapier und die Synode selbst ist zunächst mal eine innerkirchliche Angelegenheit gewesen. In der Polizeiseelsorge, dort, wo ich tätig bin, interessiert es niemanden, was da drin steht in dem Synodenpapier. Aber es interessiert die Leute, ob wir, ob unsere Kirche, ob wir glaubwürdig sind. Ob das, was wir tun, auch verortet ist in uns und ob wir auch nach außen etwas darstellen, an das man sich andocken kann. Das ist die Frage, die gestellt wird. Und ich glaube, diese Frage können wir nur beantworten, wenn wir wirklich einen gemeinsamen Weg gehen. Und dieser Weg ist mit dem Synodenpapier und erst mit der Synode selbst angestoßen. Und ich bin für meine Seite von der Synode sehr berührt worden, weil wir in der Polizeiseelsorge diesen Weg eigentlich schon viel früher gegangen sind. Wir arbeiten in einem Feld, in dem wir nur mit Netzwerk arbeiten können, wo wir nur mit pastoralen Orten arbeiten können. Wir haben keine Gemeinde, wo wir sagen können: *Das ist jetzt meine Gemeinde und da arbeite ich!* Sondern wir arbeiten mit Netzwerken. Übrigens mit Netzwerk in sehr hierarchischen Strukturen. Polizei ist ausgesprochen hierarchisch aufgebaut und da arbeiten wir sehr netzwerkartig mit Leuchttürmen, die wir setzen und von denen aus wir dann auch das Netzwerk bearbeiten und mit dem Netzwerk arbeiten. Deshalb bin ich sehr dankbar, dass es die Synode gibt, dass es das Synodenpapier gibt, dass es das gibt, was für die Kirche von Trier noch einmal einen Weg in die Zukunft weist, glaubwürdig wieder in der Welt wahrgenommen zu werden. Und das ist das, was mir ein Anliegen ist.

Moderator: Ja, sensationelles Schlusswort eigentlich, oder? Also ich würde mit Blick auf die Uhr und mit Blick in Ihre Gesichter tatsächlich auch vorschlagen, dass wir jetzt gleich das tun, was

man zu solchen Gelegenheiten am besten tut, nämlich diese Diskussion im kleineren Kreis noch mal kurz fortzusetzen. Denn mein Eindruck, der ich jetzt zwei dieser Veranstaltungen begleiten durfte, war und ist, dass Sie das sehr, sehr lebendig rezipieren. Ich habe ein bisschen den Vergleich, was andere Strukturen, andere Bereiche, andere Unternehmen angeht. Aber ich glaube persönlich, wenn ich mir dieses Urteil erlauben darf: Sie sind da gemeinsam auf einem ziemlich guten Weg und ich würde Sie mit den Damen und Herren hier oben auch ermuntern, diesen Weg weiterzugehen.

Eine Aufgabe für einen Moderator ist es normalerweise immer, den Sack zuzumachen am Schluss. Noch mal irgendwas Schlaues zu sagen, mit dem die Leute dann nach Hause gehen können. Kann ich nicht! Ich erspare mir auch, diese letzte Runde mit Sätzen vollenden oder irgendwelchen deutlichen Statements abzuschließen. Denn ich glaube, das würde diesem Prozess nicht gerecht, in dem Sie momentan drin stecken. Und ich freue mich sehr darüber, dass Sie alle wahrscheinlich ein kleines bisschen unzufrieden heute Nachmittag die Promotionsaula verlassen werden. Dann geht es nämlich auch weiter. Ich danke Ihnen trotzdem fürs geduldige Zuhören, fürs fleißige Mitmachen. Danke vor allem Thomas Alt, der hier für die Mikrofone und die Lautsprecher gesorgt hat und dafür, dass Sie uns hier vorne zumindest akustisch verstanden haben.

Abschlussworte Bischof

Bischof: Ich will wirklich kein Schlusstatement mehr machen, sondern einfach auch noch mal von meiner Seite danke sagen. Wir haben da einen Tag erlebt, mit vielen Perspektiven und Facetten, Fragen an das Dokument, an die Synode, im Blick auch auf die Umsetzung. Ich glaube, diese Auffächerung, die hat gut getan. Auch wenn da nicht alles beantwortet ist. Mir hilft das, das war in Eppelborn so und auch heute. Und ich denke am Montag, wenn wir im Visitationsbezirk Koblenz sind, auch noch mal die Dinge zu hören, auch Zwischentöne zu hören. Fragen, die sich gestellt haben, die wir dann auch mitnehmen bei der weiteren Umsetzungsplanung. Ich will auch noch mal sagen, dass ich das wirklich toll finde, dass wir in dieser, in dem Sinne, bunten Zusammensetzung der verschiedenen kirchlichen Felder jetzt zusammen waren. Das denke ich, zeigt auch, in welche Richtung es weiter geht. Und auch die Ermutigung wirklich, sich über die verschiedenen Bereiche hinweg und Berufsgruppen und Einsatzfelder auch gegenseitig zu befragen, zu befeuern, zu ermutigen oder auch mit kritischen Rückmeldungen zu begegnen. Das hilft uns. Das zeigt, dass wir als Bistum einen Auftrag haben. Das bringt mehr zusammen. Die Synode hat an dieser Stelle wirklich auch geholfen, Bistumsidentität zu stärken. Einen Brief bekam ich, der war ein kritischer Brief, von einem, ja gut, ich sage nicht, weil sonst können manche das schon irgendwie identifizieren, also wirklich, das war ein kritischer, aber irgendwie sehr interessanter Brief. Derjenige hatte sich die Mühe gemacht, das Dokument wirklich ganz zu lesen und dann hat der mir geschrieben, aber kritisch, also dass – es war ihm zu sehr macherisch angelegt – aber was er besonders bemerkt hat, war, das Dokument beginne immer zu vibrieren, regelrecht zu vibrieren, wenn von der *Ortskirche von Trier* die Rede ist. Also das war für ihn ein bisschen dick so dieses, *die Kirche von Trier*. Vielleicht auch in der Angst, als wenn das so eine Art Los-von-Rom-Bewegung wäre. Aber das machen wir nun wirklich nicht. Aber dass es eine Form von Selbstbewusstsein gibt und Identität und das gestärkt wird auch durch diesen Prozess und auch durch Veranstaltungen wie diese, damit – meine ich – sind wir auf einem richtigen, da sind wir auf einem guten Weg. Die Kirche lebt aus den Ortskirchen, mit ihrem Bewusstsein, mit ihrer Identität, mit ihrer Geschichte und mit ihrem Apostolat. Und insofern, glaube ich, sind wir da ganz richtig. Ich habe jetzt noch keine Antwort geschrieben, aber ich fand da trotzdem die Beobachtung gut und auch richtig, dass das Dokument an der Stelle faktisch das meiste Pathos auch entwickelt. Also in diesem Sinne wirklich noch mal: Danke für diesen Tag, allen, ja. Wir wollen ja noch das Lied singen und ich spreche dann ein Gebet für uns und das ist mehr ein Segen im Aufbruch, Reisesegen.